Nr. 57 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Freitag, den 9. März 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 3. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Oberschlesische Schulfragen vor dem Völkerbund

Vertagung eines Antrages des deutschen Volksbundes — Das polnische Minderheitsamt versagt — Die Entscheidung des internationalen Schiedsgerichts wird abgewartet

Genf. Mittwoch nachmittag nahm der Völkerbundsrat den Bericht über die Schaffung eines kinematographischen Erziehungsinstituts in Rom an. Ferner nahm er zur Kenntnis, daß von der amerikanischen Kommission für geistige Zusammenarbeit 5000 Dollar zur Untersuchung der Möglichkeiten des Professoren- und Studentenaustausches zwischen Amerika und Europa zur Verfügung gestellt worden seien.

Der kolumbianische Delegierte Urutia berichtete sodann über den Antrag des Deutschen Volksbundes in Oberschlesien, der für den Ort Byrtultowy bei Rybnik eine Minderheitsschule verlangt. Die polnische Regierung hätte dagegen geltend gemacht, daß sich der Rat mit dieser Frage jetzt nicht befassen könne, da sonst die Auslegung der Artikel 106 und 131 der Minderheitenkonvention berührt werden würden. Demgegenüber habe der Volksbund wieder betont, daß er bereits im Dezember 1926 in dieser Sache eine Klage eingebracht habe, auf die das Kattowitzer Minderheitenamt bis heute noch nicht geantwortet habe. Nach den Artikeln 149 und 157 der Minderheitenkonvention hätte der Volksbund das Recht, direkt den Rat anzurufen. Der Berichterstatter schlug die Vertagung der Schulangelegenheit vor, bis der Haager Schiedsgerichtshof auf den Wunsch der deutschen Regierung über die Art. 106 und 131 der Minderheitenkonvention entschieden hätte.

Staatssekretär von Schubert stimmte der Vertagung zu unter der Bedingung, daß das in der Minderheitenkonvention vorgesehene Appellationsverfahren an den Völkerbundsrat uneingeschränkt aufrecht erhalten bleibe. Der Rat nahm darauf Urutias Antrag an.

Aufnahme der polnisch-litauischen Verhandlungen

Genf. Wie von gut unterrichteter Seite mitgeteilt wird, wird der holländische Außenminister Blockland als Völkerbundsvertreter, die am 30. März in Königsberg beginnenden litauisch-polnischen Verhandlungen als Vorsitzender leiten.

Polnischerseits ist man der Ansicht, daß diese Verhandlungen nur von kurzer Dauer sein werden, da das Verhandlungsmaterial in Grenz- und handelspolitischen Fragen bis zum 20. März in vollem Umfange vorhanden sein wird. Die Verhandlungen dürften dann erst im Juni oder Juli ihre Fortsetzung finden.

Woldemaras will nicht nach Genf

Genf. Der litauische Ministerpräsident Woldemaras hat auf die ihm vor einigen Tagen gemachte telegraphische Mitteilung über die bevorstehende Behandlung der polnisch-litauischen Frage an den Generalsekretär des Völkerbundes eine Depesche gerichtet, in der er sich darüber beschwert, daß ihm nicht rechtzeitig von der Absicht des Rates Mitteilung gemacht wurde, einen Bericht über die polnisch-litauische Frage entgegenzunehmen. Woldemaras erklärt, es liege zurzeit für den Rat keine Veranlassung vor, sich mit dieser Frage zu beschäftigen. Er teilt sodann mit, daß er weder zu den gegenwärtigen Verhandlungen nach Genf komme, noch einen Delegierten entsenden werde. Auf dieses Telegramm hin, wird der holländische Außenminister Blockland, der mit der Berichterstattung über die polnisch-litauische Frage beauftragt ist, voraussichtlich morgen oder übermorgen im Rat eine Erklärung abgeben. Man hält es unter diesen Umständen nicht für möglich, auf der gegenwärtigen Ratstagung in eine Erörterung der Frage der polnisch-litauischen Beziehungen einzutreten.

Schluß im Sicherheitsausschuß

Genf. Der Sicherheitsausschuß hat Mittwoch seine Tagung endgültig abgeschlossen. Die zweite Lösung der bisherigen Verhandlungsergebnisse soll in der nächsten für Ende Juli vorgesehenen Tagung vorgenommen werden. Die Modellverträge, die der Sicherheitsausschuß für das Vergleichsverfahren sowie für die nationalen Sicherheitsverträge ausgefertigt hat, werden nunmehr sämtlichen Regierungen im Völkerbundsrat und der vorbereitenden Abrüstungskommission zugehen. Der Völkerbundsversammlung sollen sie dann im September zur Empfehlung an alle Mitgliedsstaaten des Völkerbundes zugestellt werden. In der heutigen Schlußsitzung wies Politis darauf hin, daß die regionalen Sicherheitsverträge so wie sie vom Sicherheitsausschuß ausgearbeitet worden seien, sich in zwei Punkten von dem Locarnopakt unterschieden:

1. In den Modellverträgen für die regionalen Sicherheitspakte fehle die in den Locarnoverträgen vorgesehene Garantie dritter Staaten.

2. In den Sicherheitsverträgen sei nicht eine entmilitarisierte Zone vorgesehen.

Politis betonte sodann, daß der Sicherheitsausschuß in seinen Verhandlungen große Fortschritte erzielt habe. Die regionalen Sicherheitspakte würden, wenn sie einmal von der Vollversammlung des Völkerbundes angenommen worden seien, einen großen moralischen Wert haben und eine Tatsache bedeuten, an der die Staaten nicht vorübergehen könnten. In der Schlußerklärung drückte sich Benesch gleichfalls optimistisch aus und hob den Wert der Verhandlungen des Ausschusses für die Sicherung des allgemeinen Friedens hervor.

Die englisch-ägyptische Spannung

London. Nach Meldungen aus Kairo hat das Komitee der liberalen Partei beschlossen, daß die in dem gegenwärtigen Kabinett vertretenen Mitglieder der Partei einem neuen Kabinett nicht mehr angehören sollen. Das Kabinett befaßte sich mit der Note des britischen Oberkommissars, in der die kürzlich von der Kammer beschlossene Aenderung des öffentlichen Rechts abgelehnt wurde. Das Kabinett beschloß zunächst auf die Bestätigung des Rücktrittsgesuches des Königs zu warten und die Angelegenheit vorläufig zurückzustellen.

Die in Kairo umlaufenden Gerüchte, wonach der britische Oberkommissar dem ägyptischen Kabinett eine Note überreicht habe, in der die Annahme des britischen Vertragsentwurfes in ultimativer Form verlangt werden solle, wird als vollständig unbegründet bezeichnet.

Die beabsichtigte Kündigung des deutsch-englischen Handelsvertrages

London. Die Ankündigung des Reichswirtschaftsministers Dr. Curtius, daß die deutsche Regierung die Absicht habe, den deutsch-englischen Handelsvertrag zum ehestmöglichen Termin zu kündigen, hat in London großes Interesse hervorgerufen. Die Blätter enthalten sich jedoch einstweilen noch der Kommentare. Als Grund für diese Absicht der deutschen Regierung werden die verschiedenen Schutzzollmaßnahmen für wichtige Teile der britischen Industrie angesehen, die die Basis des im Jahre 1924 abgeschlossenen Vertrages ziemlich stark verschoben haben.

Zum Senat stimmt für die Liste

Nr. 2

Die Sozialisten nach den Wahlen

Genosse Daszynski über das Ergebnis.

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Th. L. Warschau, 6. März.

Einer der prominentesten Führer der Polnischen sozialistischen Partei, Genosse Ignatz Daszynski, der schon im österreichischen Parlament die Interessen der polnischen Arbeiterschaft vertrat, äußerte sich ihrem Korrespondenten gegenüber über das Ergebnis der polnischen Parlamentswahlen wie folgt:

„Im Verhältnis zu den unerhört scharfen administrativen Bedrückungsmethoden, die die Regierung im Wahlkampf angewendet hat, sowie im Vergleich zu dem Aufwand von angeblich 10 Millionen Zloty, die die Regierung für die Wahlagitation ausgegeben hat, ist das Wahlergebnis für die Regierung bescheiden zu nennen. Während die eigentliche Rechtspartei „Chjena“ bei den Parlamentswahlen im Jahre 1922 im ganzen 163 Mandate erlangt hat, konnte die Regierung auf deren Trümmern nur 130 Mandate erlangen. Das bedeutet, daß die Regierung im Sejm von den 444 Abgeordneten über kein Drittel verfügen wird. Die frühere Rechtspartei „Chjena“ hat 85 Abgeordnete in den Sejm geschickt. Die nationalen Minderheiten haben etwa die gleiche Zahl erlangt. Die Kommunisten haben 8 Abgeordnete durchgebracht. Die Linke hat insgesamt 130 Mandate erlangt und zwar: die polnische sozialistische Partei 63, die Bauernpartei „Wyzwolenie“ 38, die Bauernpartei „Stronnictwo Chlopskie“ 25, Stapinski-Partei 3, radikale Bauernpartei 1 Mandat.

Bei der Suche nach einer regierungsfähigen parlamentarischen Mehrheit befindet sich die Regierung in einer schwierigen Lage. Sie muß zu diesem Zweck die Deutschen und Juden für sich gewinnen, was ihr keinesfalls völlig gelingen wird. Ueberdies wird die Regierung ihren Todfeind die Rechte „Chjena“ um Hilfe angehen müssen, um eine einfache Mehrheit im Sejm zu erlangen. Wenn es sich aber darum handelt, die bisher unklaren, und, wie angenommen wird, antidemokratischen Projekte der Regierung hinsichtlich der Verfassungsänderung durchzuführen, wozu drei Fünftel sämtlicher Stimmen, also 267 erforderlich sind, so wird die Regierung diese Zahl selbst mit Unterstützung der Deutschen, Juden und der „Chjena“ nicht aufbringen können. Wollte die Regierung jedoch demokratisch regieren, das heißt, den Grundsatz des allgemeinen und gleichen Wahlrechts nicht aufheben, die beiden Kammern des Parlaments, den Sejm und Senat nicht gleichstellen und dem Parlament das Recht auf politische Ueberwachung der Regierung nicht nehmen, so wäre eine Vereinigung der Stimmen der Linken mit denen der Regierung wohl möglich. In diesem Fall wäre das Zustandekommen einer gewaltigen qualifizierten Mehrheit gesichert. Allerdings kann heute nichts konkretes über die Absichten der Regierung gesagt werden.

Was das Ergebnis der Wahlen für die polnische sozialistische Partei betrifft, so hat sie in Warschau, Lemberg und im Kohlenrevier von Dombrowa Verluste erlitten, doch ist ein Rückgang der sozialistischen Stimmen eigentlich nur in Warschau festzustellen. Dagegen hat die polnische sozialistische Partei in Pommerellen 3 Mandate und im Posenschen erhebliche Stimmengewinne zu verzeichnen, was als ein wichtiger Schritt vorwärts anzusehen ist. Ueberdies hat die Partei mehrere Hunderttausend Stimmen gewonnen. Auf dem Lande hat die Partei einen besonders großen Erfolg aufzuweisen, wo sie 15 neue Mandate erlangt hat und ist damit zu einer der stärksten Bauernparteien geworden.

Der gewaltige Wahlerfolg in Lodz-Stadt und Lodz-Land, wo die polnische sozialistische Partei gemeinsam mit den deutschen Sozialisten 4 Mandate errungen hat, gleicht die Einbuße eines Mandats in Oberschlesien völlig aus.“

Die Regierungspresse, die vor den Wahlen eine sichere Niederlage der sozialistischen Partei voraussagte, ist über den sozialistischen Erfolg nicht wenig konsterniert. Sie hatte, von einem unverständlichen Optimismus getragen, mit sozialistischem Einfluß auf die Entwicklung der politischen Lage nicht gerechnet und fühlt sich in dieser Beziehung — so zufrieden sie auch über das Wahlergebnis für ihre eigene Liste sein kann — stark enttäuscht.

Der Sozialismus ist in Polen im Anwachsen begriffen. Während im Jahre 1919 die PPS. nur wenig

über 400 000 Stimmen aufbringen konnte, stieg die Wählerzahl bei den Parlamentswahlen im Jahre 1922 auf 906 000 — und hat bei den gegenwärtigen Wahlen die Zahl 1 400 000 überschritten. Dieser letzte Erfolg ist umso größer zu bewerten, als die gegenwärtigen Wahlen mit den früheren nicht zu vergleichen sind. Allein in 60 Fällen sind die Vertrauensleute der Sozialisten kurz vor den Wahlen grundlos verhaftet worden. Den Sozialisten standen — im Gegensatz zu der Regierungsliste — im Wahlkampf weder die Polizei noch die Beamtenschaft und Terrormittel zur Verfügung. Daher ist ein jedes sozialistisches Mandat — wie Gen. Niedzialkowski im „Robotnik“ ausführt — ungemein höher zu bewerten, als ein Mandat des Regierungsblocks. Gerade dieser Umstand ist es, der der Regierung die meisten Sorgen bereitet.

Die polnischen Sozialisten werden gemeinsam mit den deutschen Genossen, so führt Niedzialkowski ferner aus, auf ihrem Standpunkt der Verteidigung des parlamentarisch-demokratischen Regierungssystems unerschrocken verharren und weiterhin gegenüber der bisherigen Regierungsweise bedingungslose Opposition üben. Die Wahlen haben mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß der weit größere Teil der Bevölkerung Polens sich einer bürokratischen Diktatur nicht unterwerfen will!

Das politische Kräfteverhältnis in Polen nimmt folgende Entwicklung: auf der einen Seite wächst der „Kurs nach rechts“, den politisch der Regierungsblock, wirtschaftlich und sozial die kapitalistischen Verbündeten dieses Blocks bestimmen. Auf der anderen Seite gruppiert sich das demokratische Lager um die polnische sozialistische Partei.

Die Erklärung des Gen. Niedzialkowski über das künftige Verhältnis der Sozialisten zu der Regierung macht den Vermutungen über eine **bevorstehende Koalition Regierungsblock-Sozialisten im neuen Sejm ein Ende.** Eine parlamentarische Zusammenarbeit mit Pilsudski dürfte somit für die Sozialisten **ausgeschlossen** sein, es sei denn, daß Pilsudski seine bisherige Regierungsweise **grundlegend ändern** und von seinen Methoden ebenso wie von seinen reaktionären Verbündeten abrücken wird. Aber auch ein Zusammengehen mit der Rechten dürfte für Pilsudski und seinen Block, schon rein ziffernmäßig (die Rechte hat von den insgesamt 239 Sitzen im alten Parlament nur noch 80 behalten) kaum in Frage kommen. Pilsudski wird sich daher tatsächlich für eines von beiden entscheiden müssen: **Rückkehr zum parlamentarisch-demokratischen System und Aufgabe der reaktionären, arbeiterfeindlichen Wirtschafts- und Sozialpolitik — oder Beibehaltung der diktatorischen Regierungsweise und Ausschaltung des Parlaments.** Im ersten Fall würde die Grundlage für das Zustandekommen einer regierungsfähigen Linksmehrheit im Parlament geschaffen sein, **im zweiten Fall der Weg zu der offenen Diktatur.**

Was die Verfassungsänderungen betrifft, die das neue Parlament mit bloßer Dreifünftel-Mehrheit vornehmen soll, so wird Pilsudski hierbei von Fall zu Fall deren demokratischen Teil mit Hilfe des linken, und deren reaktionären Teil mit Hilfe des rechten Flügels durchzuführen suchen, um auf jeden Fall eine **Stärkung der Ausführungsgewalt für sich zu erlangen.**

Das demokratische Lager, mit den Sozialisten an der Spitze steht sich angesichts einer solchen Entwicklung vor neue Aufgaben gestellt, zu deren Ueberwindung ihnen das Bewußtsein des errungenen Sieges auch neue Kräfte verleiht. Gen. Niedzialkowski überschreibt den zitierten Artikel: „Wir, die wir kommen!“

Das Komitee zur Untersuchung der St. Gotthardtaffäre

Genf. Der Völkerbundsrat hat ein Ratskomitee eingesetzt, daß sich sofort mit der Prüfung des Zwischenfalles bei Szent-Gotthardt befassen soll. Das Ratskomitee besteht aus dem holländischen Außenminister Blookland, dem finnländischen Außenminister Procope und dem chilenischen Delegierten Villegas.

Das Ratskomitee soll auf Grund des von der ungarischen Regierung dem Völkerbundsrat eingereichten Dokumentenmaterial sowie nach Anhörung von Sachverständigen der verschiedenen Völkerbundsorgane dem Völkerbundsrat noch während dieser Session auf einer der nächsten Sitzungen einen Bericht erstatten. Der Rat wird dann von neuem auf Grund des Berichtes des Komitees in eine sachliche Erörterung eintreten und dann dazu Stellung nehmen. Man nimmt an, daß der Bericht des Ratskomitees am Freitag oder Sonnabend dem Völkerbundsrat vorliegen wird.

Polnische Bestürzung über den deutschen Wahlsieg in Westpolen

Danzig. Die Wahl von drei deutschen Abgeordneten in Pommerellen bei den Sejmwahlen am vergangenen Sonntag, hat die polnische Oeffentlichkeit in größte Bestürzung versetzt. Die polnische Presse muß zugeben, daß die deutschen Listen in allen drei Pommerellischen Wahlbezirken mehr Stimmen als im Jahre 1922 erhalten haben. Während nämlich bei den Wahlen im Jahre 1922 in ganz Pommerellen 51 945 deutsche Stimmen gezählt wurden, betrug die Zahl bei den Wahlen am letzten Sonntag 64 285, so daß ein Zuwachs von 12 340 Stimmen zu verzeichnen ist. Zu dem deutschen Wahlsieg in Bromberg, wo die deutschen zwei Mandate erhalten haben, stellen die polnischen Blätter fest, daß die Zahl der deutschen Stimmen größer sei, als die der Deutschen im Bromberger Bezirk überhaupt. „Dziennik Bydgoski“ nimmt an, daß viele Polen auf deutschen Gütern für die deutsche Liste gestimmt haben, weshalb das Blatt verlangt, daß die Enteignungsbestimmungen des polnischen Agrarreformgesetzes in erster Linie gegenüber den deutschen Gütern in Westpolen Anwendung finden sollen.



Maxim Gorki 60 Jahre alt

Der russische Dichter Maxim Gorki feiert am 14. März seinen 60. Geburtstag. (Neueste Aufnahme des Dichters.)

Schweres Bergwerksunglück bei Neurode

Sechs Tote, elf Bergleute eingeschlossen.

Glatz. Mittwoch nachmittags erfolgte in der Wenzeslaus-Grube in Ludwigsdorf bei Neurode eine Kohlengasexplosion. Dem Unglück sind sechs Personen zum Opfer gefallen. Von 18 eingeschlossenen Bergleuten konnten bis 4,30 Uhr sieben geborgen werden. Die Wiederbelebungsversuche waren erfolgreich. Die Bergungsarbeiten nach den übrigen Verunglückten gestalten sich infolge der nachströmenden Kohlengase sehr schwierig.

Deutsch-litauische Handelsvertrags-Verhandlungen

Berlin. Bekanntlich hatte der litauische Ministerpräsident Woldemaras kürzlich erklärt, Litauen sei bereit, die Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland jederzeit wieder aufzunehmen. Wie nunmehr aus zuverlässiger Quelle verlautet, soll mit den Verhandlungen noch in diesem Monat begonnen werden. Der genaue Termin wird bereits in den nächsten Tagen bekannt gegeben.

Der Schiedsspruch im Berliner Metallarbeiterkonflikt

Berlin. Von der zur Schlichtung des Metallarbeiterkonfliktes bestellten Einigungskammer wurde im Reichsarbeitsministerium ein Mehrheitsbeschluß gefaßt, der besagt:

Das Bestimmungsrecht der Arbeitgeber bei strittigen Akkorden durch Einsetzung einer paritätischen Kommission wird im wesentlichen gewährleistet.

Die Stundenlöhne und Akkordverdienste der Werkzeugmacher sind einer Nachprüfung zu unterziehen. Die Nachprüfung hat sich nicht nur auf einzelne Akkorde zu erstrecken, vielmehr ist die Angemessenheit der Löhne und Akkorde ganz allgemein zu prüfen. Auch Erhöhungen der Verdienste ganzer Gruppen im Werkzeugbau sind gegebenenfalls vorzunehmen. Sollte eine Einigung im Betriebe nicht zustande kommen, wird unter Mitwirkung der Verbände eine endgültige Entscheidung getroffen, wobei erforderlichenfalls die Akkordberechnungsgrundlagen (Geldfaktoren) für die einzelnen Werkzeugmachergruppen festzulegen sind.

Der Schiedsspruch ist im übrigen in beinahe unveränderter Form der Vorschlag des Vorsitzenden der Schlichtungskommission.

Die Erklärungsfrist läuft Donnerstag nachmittag um 4 Uhr ab. Der Schlichtungsbeschluß wurde nicht einstimmig, sondern mit der Mehrheit der Mitglieder der Kommission gefaßt. Wie verlautet, nehmen die Arbeitgeber morgen vormittag zu dem Schiedsspruch Stellung. Die Aussichten einer Annahme von beiden Seiten werden als zweifelhaft bezeichnet.

Zusammenkunft Zaleskis mit Knoll in Lausanne

Genf. Der polnische Außenminister Zaleski hat sich im Auto nach Lausanne begeben, um sich dort mit dem polnischen Gesandten in Rom zu treffen, der vom polnischen Außenminister nach Lausanne beordert worden ist. Die Zusammenkunft soll einen ausgesprochenen vertraulichen Charakter tragen und hauptsächlich die italienisch-polnischen Verhandlungen zum Gegenstand haben.

Rauscher nach Warschau zurückgekehrt

Warschau. Der deutsche Gesandte Rauscher ist Mittwoch wieder aus Berlin nach Warschau zurückgekehrt.

Neue Wahlerfolge der englischen Arbeiterpartei

London. Die ersten Ergebnisse der in dieser Woche in einem Teil Großbritanniens stattfindenden Grafschaftswahlen zeigen starke Gewinne der Arbeiterpartei. Insbesondere in Wales werden Siege der Arbeiterpartei über die bürgerlichen und unabhängigen Kandidaten gemeldet.

Ultimatum Amerikas an Nicaragua

Neuyork. Die amerikanische Regierung teilte der nikaraguanischen Regierung mit, daß sie „einige drastische Schritte“ erwäge, falls Nikaraguas Kongreß nicht sofort dem Wahlgesetz in einer Weise, die Amerika genehm sei, zustimmt.

Banditenüberfall in Mexiko

Neuyork. Nach einer Meldung aus Jalapa (Mexiko) überfielen Banditen einen dort verkehrenden Omnibus, wobei sie fünf Personen töteten.

Italienisierung der Familiennamen in Südtirol

Bozen. Die Italienisierung der Familiennamen durch Dekrete des Präfekten hat nunmehr begonnen. Im Amtsblatt wird angeordnet, daß der Schreibname des in Augsburg geborenen Adolf Schmalix auf die angeblich italienische Form Smalis zurückgeführt wird, ebenso der Schreibname des in Innsbruck geborenen Karl Pircher in die Form Foli.

Der geheimnisvolle Reiter

Roman von Jane Grey.

Verfasser von „Der Eiserne Weg“.

9)

Columbine hörte das Geflüster und zu gleicher Zeit scharfe Schritte auf dem geschotterten Weg. Rasch drehte sie sich um, hätte fast ihr Gleichgewicht verloren. Sie erkannte Jack Bellounds. Rüpel-Jack, der wilde Junge, an den sie sich so gut erinnern konnte, näherte sich dem Korral. Ein junger Mann, größer, kräftiger, älter, mit bleicheren Zügen und kühnerer Miene. Columbine hatte diese Begegnung gefürchtet, hatte sich innerlich für sie gewappnet. Jetzt aber, da der Augenblick kam, fühlte sie nichts weiter als einen leisen Aerger über die Tatsache, daß er sie in dieser Situation überrascht hatte, wie sie ohne sonderliche Rücksicht auf ihre Würde auf dem obersten Balken des Korralzaunes hockte. Es fiel ihr nicht ein, hinunterzuspringen. Sie richtete sich bloß auf, zog den Rock über die Knie und wartete.

Jim führte den Mustang aus dem Korral, und Lem folgte ihm. Es sah aus, als wollten sie dem jungen Mann aus dem Wege gehen, aber er verhinderte ihre Absicht.

„Guten Tag, Jungens! Ich bin Jack Bellounds“, sagte er etwas hochmütig. Seine Haltung war nachlässig, teilnahmslos. Er bot ihnen nicht die Hand.

Jim murmelte irgend etwas vor sich hin, und Lem sagte: „Tag!“

Beide Cowboys schienen schwerfällig und unbekümmert, weder teilnahmslos, noch mitteilsam. Columbine sah, wie ihre scharfen, festen Augen Bellounds musterten. Dann warf sie selbst einen zweiten und weniger hastigen Blick auf ihn. Er trug modische Schuhe mit hohen Absätzen, engsitzende Hosen aus dunklem Stoff, einen schweren Gürtel mit silberner Schnalle und ein weißes, weiches Hemd mit breitem, am Halse offenen Kragen. Er war barhäuptig.

Bellounds ging auf das Mädchen zu, während die Cowboys sich umdrehten und davonschlenderten.

„Es gibt nur ein einziges Mädel auf der Farm“, sagte Bellounds, „und so mußt du Columbine sein.“

„Ja. Und du bist Jack“, erwiderte sie und glitt zur Erde. „Es freut mich, dich wieder daheim zu begrüßen.“

Sie reichte ihm die Hand und er hielt sie fest, bis sie sich losmachte. In seinen Mienen lagen ehrliche Ueberraschung und Freude.

„Nun, ich hätte dich nie erkannt“, sagte er, sie von oben bis unten musternd. „Komisch. Ich hatte ein so klares Bild von dir in meinem Gedächtnis. Aber du siehst diesem Bilde gar nicht ähnlich. Die Columbine, an die ich mich erinnere, war dünn, blaß, und nichts als Augen!“

„'s ist lange her. Sieben Jahre“, erwiderte sie. „Aber ich erkenne dich noch. Du bist größer, älter, kräftiger — und doch derselbe Rüpel-Jack.“

„Hoffentlich nicht.“ Der Ton seiner Stimme war eine freimütige Verurteilung dieses früheren Ichs. „Vater braucht mich. Er will, daß ich hier die Leitung übernehme — daß ich ein Mann werde. Es tut wohl, zu Hause zu sein. Ich habe nie sehr viel getaugt. Lieber Gott, hoffentlich muß ich ihn nicht wieder enttäuschens“

„Auch ich hoffe es“, murmelte sie. Ihn so sprechen zu hören, so offen, so ernsthaft, milderte den ungünstigen Eindruck, den sie empfangen hatte. Er schien seine Worte ernst zu meinen, blickte zu Boden und stieß mit der Spitze seines Stiefels die kleinen Kiesel umher. Sie hatte eine günstige Gelegenheit, sein Gesicht genauer zu betrachten, und benützte diese Gelegenheit. Er sah wirklich seinem Vater ähnlich, mit seinem großen, hübsch geformten Kopf und seinen blauen Augen, die vielleicht nicht so sehr durch ihren Ausdruck oder durch ihr Feuer, als durch ihre etwas kuglige Form von einer kühnen Frechheit waren. Sein Gesicht war bleich, umschattet von Sorgen oder Mißvergnügen. Es schien, als spreche ein unterdrückter Charakter aus seinen Zügen. Sein Mund und sein Kinn waren undiszipliniert. Columbine konnte sich nicht vorstellen, daß sie gezwungen sei, irgend etwas in den Zügen dieses jungen Mannes ehrlich zu verachten; dennoch erfüllte sie seine Erscheinung mit einem gewissen Gefühl der Scheu und Fremdheit. Sie hatte beschlossen, uneigennützig ihre Rolle zu Ende zu spielen. Sie würde seine besten Seiten zu finden wissen, ihn um dieser Eigenschaften willen schätzen, würde kräftig genug sein, um auszuharren und Hilfe zu leisten. Aber sie hatte nicht die Macht, ihre unbestimmten und seltsamen Empfindungen zu bezähmen. Wie kam es, daß sie bei ihm nicht dieselben Eigenschaften fühlte, die ihr an Jim Montana, an Lem oder Wilson Moore gefielen?

„Dies war in meinem Leben das zweitemal, daß ich längere Zeit von zu Hause fort war“, sagte Bellounds. „Das erstemal ging ich nach Kansas City zur Schule. Das hat mir Spaß gemacht. Ich war sehr betrübt, als sie mich hinauswarfen — und nach Hause schickten... Aber die letzten drei Jahre waren die reine Hölle.“

In seinem Gesicht arbeiteten die Muskeln, und ein Schatten dunklen Blutes wogte über seine Wangen.

„Hast du gearbeitet?“ fragte Columbine.

„Gearbeitet! Es war schlimmer als jede Arbeit... Natürlich habe ich gearbeitet.“

Columbines scharfer Blick suchte seine Hände. Sie sahen so weich und glatt aus wie ihre eigenen. Was für eine Arbeit hatte er verrichtet, wenn er die Wahrheit sprach?

„Nun, wenn du tüchtig für Pa schaffst, wenn du lernst, die Cowboys zu behandeln, wenn du nie wieder in deine alten schlechten Gewohnheiten verfällst —“

„Ich schwöre dir, drei Jahre lang habe ich an den Alkohol und die Karten nicht mehr gedacht — bis gestern. Ich habe sie untergekriegt.“

„Dann wirst du Pa und mich glücklich machen. Und selber glücklich sein.“

Er sah sie an. Ein scheues, seltsam belustigtes Lächeln umspielte seine Lippen, ein Lächeln, das Columbine von einer gewissen menschlichen Güte erschien. Ja, er mußte seine guten Seiten haben, ungeachtet der tollen und wilden Streiche seiner Jugendzeit.

„Pa will uns verheiraten“, sagte er plötzlich. „Ist das nicht komisch? Wir beide — die wir uns balgten wie Katze und Hund! Erinnerst du dich, als ich dich eines Tages in das alte Dreckloch schubste? Und du hast mir hinter dem Hause aufgelauert, um mich mit einem verfaulten Kohlkopf zu bombardieren?“

„Ja, ich erinnere mich“, erwiderte Columbine träumerisch. „Es scheint so lange her.“

„Und wie du meine Pastete aufgegessen hast, und wie ich dir zur Rache dein Kleidchen zerriß, so daß du fast splitternackt nach Hause laufen mußtest?“

„Das habe ich wohl vergessen“, erwiderte Columbine errötend. „Ich muß damals noch sehr klein gewesen sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Was so die Wahlen mit sich brachten

Wenn auch die letzten Sejmwahlen verhältnismäßig ruhig verliefen, so wird doch so mancher unserer Landsleute sie in einer gerade nicht angenehmen Erinnerung behalten; denn trotz dieses „verhältnismäßig ruhigen Verlaufes“ haben nicht wenige eine Tracht Prügel abbekommen, aber diesmal war man im polnischen Lager mehr unter sich, so daß die Prügeleien gewissermaßen in der Familie blieben. Abgesehen von diesen in Oberschlesien nicht ungewöhnlichen Erscheinungen kam es aber auch innerhalb mancher Familien zu sehr unerquicklichen Geschichten, da nicht immer Mann und Frau oder Geschwister einer einheitlichen politischen Meinung waren. Und befanden sich darunter etwa gar zu temperamentvolle Gemüter, so gab es Handgreiflichkeiten, die nicht von Pappe waren. Gewöhnlich zogen hier die holden Gattinnen den kürzeren, wenn es auch vorgekommen ist, daß auch der Ehegatte mit zerkratztem Gesicht abziehen mußte.

In Warschau scheinen jedoch die Frauen mehr kriegerischen Geist zu besitzen als die hiesigen; denn gar zu greuliche Geschichten, wie sie verschiedentlich ihre politische Ansicht verfochten haben, werden von dort von ihnen berichtet. So war Pani Mersinkowska eine eifrige Anhängerin der Sanacja, während ihr Mann dagegen auf die Nationaldemokraten schwor. Zwischen ihren vier Wänden entfalteten beide Parteien eine emsige Agitation, die aber am Sonnabend vor dem Wahltage auf dem Nullpunkt landete. Es soll keine sehr vergnügte Nacht gewesen sein, die beide Ehegatten darauffolgend durchlebten, was der Sonntagmorgen, als beide sich zum Gang an die Wahlurne rüsteten, recht deutlich zeigte. Da brach die Parteienfeindschaft mit erneuter Wucht hervor, und zwar in dieser Weise, daß der liebe Ehemann zuerst ein Dutzend Ohrfeigen einstecken mußte, es konnten auch mehr gewesen sein, und zum Ueberfluß mit einem Nudelkuller in einer barbarischen Art von seiner Ehehälfte bearbeitet wurde. Die Geschichte endete so, daß der Ehemann mit fürchterlich zerbleutem Kopf schleunigst das Weite suchte und sich erst in einem Spital wiederfand. Etliche Wochen wird er dort zubringen müssen, so sagen es die Aerzte. — Dasselbe Temperament entfaltete am Wahltage eine Pani Wanierowska. Diese Dame, nebenbei als Stenotypistin berufstätig, vertrat merkwürdigerweise die Interessen einer Bauernpartei, während ihr Mann ein großer Verehrer Pilsudskis war. Auch hier ging es lebhaft in der Wahlzeit zu, aber der Knalleffekt selbst war dem Wahltag vorbehalten. Und richtig, die Temperamente gingen durch und beide kriegten sich in die Wolle. Sie soll danach, als die Polizei den Kampf friedlich schlichtete, nicht sehr schön ausgesehen haben, aber zur Schande des stärkeren Geschlechtes sei es gesagt, auch hier mußte der Ehemann auf „Kuracje“ ins Spital. Die schöne Pani Wanierowska hatte ihm nämlich einen Finger bis auf die Knoche durchgebissen.

Noch bedauerlicher erging es jedoch einem Pan Mierosewski, der im Hauptberuf Vollziehungsbeamter ist. Er schwört gleichfalls auf Pilsudski, nur seine Ehegesponsin, Pani Mierosewska, nicht. Die ist parteilos und haßt alles, was mit Wahlen zusammenhängt, wie die Pest. Und wenn schon Frauen hassen, so ist das bös. Man weiß es. Also hatte Pan Mierosewski kein Himmelreich in der Wahlzeit in seiner ehelichen Behausung, zumal Pani Mierosewska im Geruche einer kleinen Xantippe so nebenbei stand. Und so war das eheliche Drama unausbleiblich. Pan Mierosewski schlüpfte am Wahlsonntag schon ziemlich zeitig in die Hosen, band seinen Schlips um, machte sein Aeußeres überhaupt sehr würdig und steckte seinen Wahlzettel in die Tasche. Soweit wäre alles sehr schön gegangen, wenn eben nicht Pani Mierosewska gewesen wäre. Sie war an jenem Tage schuld daran, daß Marschall Pilsudski um eine Stimme kam und ein Ambulanzwagen in Bewegung gesetzt werden mußte. Und das kam so. Als Pan Mierosewski die Türklinke in der Hand hielt, sprang seine bessere Ehehälfte — er traute seinen Augen nicht — bei dem Alter von 54 Lenzen, wie eine Katze, nein, wie ein wütender Tiger, heran und schnappte ihn am Kragen. — „Gewählt wird nicht!“ — „Gewählt wird doch!“ — So sie und so er. Und so entspann sich ein schöner Monolog zwischen Mann und Frau, der kein Liebesgezwitscher war. Aber Pan Mierosewski hielt bei alledem noch immer die Klinke in der Hand und wie er eine Atempause benutzte und die Tür aufriß, um das Weite zu suchen, da ereilte ihn sein Verhängnis. Er wußte kaum wie ihm geschah, da flog er schon die Treppe im großen Bogen herunter. So zärtlich war seine Gattin. Gewiß, so mancher ist schon die Treppe heruntergefallen und es blieb dabei. Aber Pan Mierosewski hatte nun einmal Pech, denn wie er seine Knochen betastete, da merkte er, daß etwas nicht in Ordnung war. Ja, da irrte er sich nicht, denn laufen konnte er nicht mehr, und es werden noch mehrere Monate vergehen, ehe er das wird können. Weil beide Beine nämlich in die Brüche gegangen. „Komplizierter Unterschenkelbruch und einfacher Knöchelbruch“, stellte der herbeigerufene Arzt fest.

Von diesen liebevollen Warschauerinnen wissen die Warschauer Blätter noch andere erbauliche Wahlgeschichten zu erzählen, die jedem Junggesellen die Haare zu Berge steigen lassen und jedes Ehemannes Herz mit tiefer Kümmernis erfüllen müssen. — Und da hat so mancher Dichterling so manches Weihelied den schönen Warschauerinnen gewidmet.

Wir kennen sie nun besser . . . . H.

Das amtliche Wahlergebnis der Sejmwahlen im Wahlkreis 39

Die Hauptwahlkommission hat das amtliche Wahlergebnis für den Wahlkreis 39 (Kattowitz—Ruda) der Sejmwahlen wie folgt festgestellt:

Bei 172 170 Wahlberechtigten sind 160 850 gültige Stimmen abgegeben worden, so daß die Wahlbeteiligung ca. 93 Prozent betrug. Es haben erhalten:

Deutsche Wahlgemeinschaft	54 877 Stimmen,	2 Mandate
Regierungspartei	42 665 Stimmen,	2 Mandate
Korfantyblock	30 363 Stimmen,	1 Mandat
Poln. u. deutsche Sozialisten	20 996 Stimmen,	— Mandat
Kommunisten	9 659 Stimmen,	— Mandat
Monarchisten	1 411 Stimmen,	— Mandat
Jüdischer Volksblock	796 Stimmen,	— Mandat
Unabhängige Sozialisten	83 Stimmen	— Mandat.

Die vernichtende Niederlage!

Die bürgerliche Presse deutscher und polnischer Chauvinisten wird nicht müde zu erklären, daß die Sozialisten in diesem Wahlkampf eine vernichtende Niederlage erlitten haben. Und noch mehr ärgert sie, daß wir diese Niederlage gelassen hinnehmen und nicht von einer Panikstimmung erfaßt, sofort unsere Taktik ändern. Sie vergessen vollkommen, daß wir uns bereits beim Abschluß des Wahlblocks darüber klar waren, daß das Bündnis zunächst nicht den Resonanzboden finden wird, wie man es noch den Erfahrungen, die die Arbeiterklasse inzwischen in Polnisch-Oberschlesien gemacht hat, annehmen müßte. Daß gewisse Teile der Wählerschaft, die nur aus Sympathie dem Sozialismus ihre Stimmen abgegeben haben, abwandern werden, war vorauszusehen, konnte niemanden überraschen, der die eigenartigen Verhältnisse in Oberschlesien kennt. Verloren in diesem Wahlkampf hat die These Korfantys, gewonnen haben die Deutschen, die mit einem Programm von Ruhe und Ordnung an die Bevölkerung herantraten und aus deutschen Zeiten den Beweis erbracht haben, daß die heutigen Zustände einfach unhaltbar sind. Gerade das Dorf hat sich mit für die Deutschn entschieden, der kleine Bauer, der nun sehen muß, daß wir Feste feiern, während er unerträgliche Steuern zu leisten hat, die ihm früher unbekannt waren. Im Lande sind eine Anzahl Beamte eingezogen, die diesen Oberschlesier nicht verstehen, innerhalb der Lehrerschaft Elemente, zu denen die Bevölkerung kein Vertrauen hat, tn der Schule eine Behandlung der Kinder, die zu deutschen Zeiten ganz unmöglich wäre und der Erfolg im Unterricht einfach unhaltbar. Aber auch in der deutschen Minderheitsschule geht es nicht besser zu, die Lehrer, die dort Deutsch unterrichten, haben nur die wenigste Befähigung dazu. Das merkt sich der Oberschlesier genau. Hinzu kommt, daß die Wirtschaftskrise in keiner Hinsicht beseitigt werden kann, während in den Betrieben immer neue Direktoren auftauchen. Eine Reihe von Arbeitern muß jenseits der Grenze nach Arbeit suchen und sieht dort die Zustände, die ihm gefallen und die Rückwirkung blieb nicht aus. Was war natürlicher, als daß man die Wahlen zum Protest benutzte, um dem bisherigen System das Mißtrauen auszusprechen und daraus resultiert der deutsche Erfolg. Er kam zunächst bei den Anmeldungen zur Minderheitsschule zum Ausdruck und nachdem man diese Anmeldungen mit allen Mitteln zunichte zu machen versucht und das Vorhandensein einer Minderheit systematisch bekämpfte, kamen diese Proteste bei den Kommunalwahlen 1926 zum Ausdruck und jetzt bei den Sejmwahlen gestärkt wurde, wohl aber der Protest gegen unhaltbare Zustände, wie sie in Oberschlesien herrschen. Aber gerade dieses System hat Korfanty in Oberschlesien eingeführt und er erlitt auch nach dem Erfolg von 1922 die offizielle Niederlage.

Der Erfolg der Politik Grazynskis, wie er im Wahlkampf zum Ausdruck kam, ist gerade für dieses System vernichtend. Er kommt in Mandaten und im Anwachsen der polnischen Stimmen zum Ausdruck, nur vergißt man zu sagen, mit welchen Mitteln dieser sogenannte Erfolg erreicht worden ist. Die Träger dieses Wahlkampfes gehörten heute vors Gericht und nicht als Abgeordnete in den Sejm. Aber bei der eigenartigen Rechtsauffassung in Oberschlesien, werden sie noch als Nationalhelden verehrt. Man vergißt ganz, zu sagen, welcher Terror geübt worden ist und wenn zehntausende Stimmen auf die Regierungsliste abgegeben worden sind, so nicht deshalb, weil man das System Grazynskis billigt, sondern weil sich diese Zehntausende gezwungen sahen, einem Wahlkommando zu folgen und zwar gegen ihre Ueberzeugung, weil es keine geheime, sondern öffentliche, erzwungene Wahlen gab. Man mag darüber denken wie man will, auch dieses System wird Fiasko erleiden, weil es keinen Ausweg aus der Krise, sondern die Einführung mexikanischer Methoden in Oberschlesien bedeutet. Und das alles im Zeichen der westlichen „Kultur“, auf die gewisse Elemente aus dem Sanierungslager dem Oberschlesier beibringen wollen. Wer seine Stellung behalten wollte, vom Staate abhängig ist, irgendwelche Beziehungen zu den Behörden hatte und hat, der war gegen seine Ueberzeugung gezwungen auf die Liste 1 zu stimmen oder seine Lebensexistenz aufzugeben. So liegen die Tatsachen und nur wenige fanden sich, die gegen das System Protest erhoben.

Diese Umstände haben wir Sozialisten mit in Erwägung gezogen und mußten uns darüber klar sein, daß wir keinen Erfolg davon tragen können. Und zwar um so weniger, als man die kommunistische Liste oder besser gesagt zwei kommunistische Listen zugelassen hat. Der Erfolg blieb auch nicht aus, die Kommunisten konnten in allen drei Wahlkreisen nicht weniger, als 20 000 Stimmen mustern, die dem Sozialismus verloren gegangen sind. Und was dem Regierungslager Recht ist, muß auch den Radikalen als Recht erscheinen. Eine Rechtslosigkeit ruft die andere hervor, eine Diktatur muß die andere erzeugen, wenn es zunächst auch nur ein Wunsch bleibt. Wir Sozialisten gingen in den Wahlkampf, nicht um nur Mandate zu erobern, sondern eine Idee zu erproben und können mit dem Ausgang zufrieden sein, wenn er uns zunächst auch noch keine Mandate gebracht hat. Einmal mußte mit der gegenseitigen Bekämpfung Schluß gemacht werden und da bot sich die Gelegenheit, die erfaßt wurde. Sie wird ihre Früchte tragen, auch wenn die Nationalisten beider Lager uns noch so sehr verdächtigen. Und darum müssen wir Zahlen selbst sprechen lassen.

Bei den Wahlen im Jahre 1922 haben die Sozialisten in der Wojewodschaft **50 710 Stimmen und 2 Mandate erhalten, im Jahre 1928 hingegen 77 618 Stimmen und nur ein Mandat, aber 27 000 Stimmen mehr,** die wir jetzt errungen haben, werden uns als eine vernichtende Niederlage ausgelegt. Nun wir können an einer solchen Weisheit nichts ändern, die Tatsachen sprechen für sich selbst. Und eines wird nun selbst der wütendste Gegner nicht behaupten wollen, daß das Stimmen von Mitläufern sind. Im Gegenteil, viele sozialistische Stimmen aus dem deutschen und polnischen Lager sind unter dem Druck der Verhältnisse dem Nationalismus zugefallen. Die einen stimmten polnisch, weil sie vom Staat ihr Brot erhalten, tausende stimmten deutsch, weil sie jenseits der Grenze arbeiten und ihnen genügend Druck hintangesetzt worden ist, daß jeder Sieg in Polen ihre Arbeitsstelle gefährdet und wo man ihnen dies nicht sagte, sprachen die Verhältnisse für sich selbst, nicht die Ueberzeugung. In einem solchen Lande, wie wir es jetzt bewohnen, sind andere Zustände nicht möglich, sozialististsche Grundsätze in den Massen eben noch nicht genügend verankert. Daß wir bei über 77 000 Stimmen nur ein Mandat erhalten haben, liegt an der eigenartigen Wahlmethode oder der Wahlordination, die ja eigens dazu geschaffen wurde, um die Minderheiten zu benachteiligen. Aber diese 77 000 Stimmen legen ein Bekenntnis zum Sozialismus ab und diese gilt es zu festigen, diese dem sozialistischen Geist restlos zuzuführen und 27 000 Stimmen mehr in fünf Jahren, **das ist ein Erfolg,** der für sich selbst spricht.

Lassen wir also ruhig unseren Gegner die Freude, die sich in der vernichtenden „Niederlage“ äußert. Wir werden auch jetzt **für die Liste 2** stimmen, denn **auch zum Senat muß der sozialistische Erfolg, der Stimmenzuwachs zum Ausdruck kommen.** Darum muß am 11. März jeder seine Stimme wieder der Nr. 2 geben, um dadurch den sozialistischen Willen zu manifestieren. Wer heute infolge des Mandatsverlustes nicht stimmt oder einer anderen Partei die Stimme gibt, der ist sich dessen nicht bewußt, daß er die Gegner stärkt und das muß verhindert werden. **Darum nochmals: alle Stimmen der Liste 2.** X. Y. Z.

Aufständische werfen Handgranaten

Der „Sieg der Jedynka“ hat die Herren Aufständischen beträchtlich aus dem Häuschen gebracht, denn allenthalben hört man Siegesfeiern, bei welchen mit dem Czysty nicht sehr sparsam umgegangen wird. In ihrem Siegestaumel erlauben sich nun die Aufständischen vieles, was sicherlich nicht zur Beruhigung der Bevölkerung dient.

So erfahren wir aus Eichenau ganz eigenartige Dinge. Dort ziehen sie bandenweise herum, im total betrunkenen Zustande und rempeln die Bürgerschaft, die nicht zu ihrem Anhang zählt, in der pöbelhaftesten Weise an. Wenn es bisher nicht zu schweren Ausschreitungen kam, so ist das lediglich der Zurückhaltung der Bürgerschaft zu verdanken. Am Dienstag abend sollen sie es besonders arg getrieben haben. Mit Gesang, aber deutschem, wie „Siegreich wollen wir Polen schlagen“ und „Deutschland, Deutschland über alles“, zogen sie in Scharen durch die Straßen, und suchten Gelegenheit, irgendwo ihr Mütchen zu kühlen. In Ermangelung einer besseren Gelegenheit warfen sie eine Handgranate in die Klosettanlage des Grundstücks, Marktplatz 8, die mit furchtbarer Detonation explodierte und die Anlage buchstäblich in die Luft hob. Dabei wäre beinahe der Kesselheizer Palluch ums Leben gekommen, und nur einem Zufall hat er es zu verdanken, wenn er noch glimpflich davon kam. Nach dieser Heldentat verdufteten die Handgranatenwerfer. Es berührte sonderbar, daß am Tatort von der Polizei sich niemand sehen ließ.

Das Armenrecht!

Ja, hat der Arme überhaupt noch ein Recht? Wie sagt doch Heine so treffend: Ein Recht zum Leben, Lump, haben nur die, die etwas haben.

Armenrecht, ein ominöses Wort; will jemand vor Gericht klagen und er ist mittellos, beantragt er Gewährung des Armenrechts. Vor dem Gesetz soll allen ihr Recht werden, ob Reicher oder Bettler, aber dieses Recht zu bekommen, kostet eine Menge Geld. Wie ist nun die Sache mit dem Armenrecht? Wenn auch der Verlierende die Kosten bezahlen muß, so fordert das Gericht oder der Rechtsanwalt doch schon vorher Vorschüsse an Gebühren und Auslagen ein. Kläger und Beklagte haben Anspruch auf Gewährung des Armenrechts, wenn sie außerstande sind, ohne Beeinträchtigung der Lebensunterhaltung ihrer Person und Familie, die Gerichtskosten zu bezahlen, und wenn der Prozeß nicht mutwillig oder aussichtslos geführt wird. Wer also das Armenrecht beantragen will, muß sich zuerst von der Ortsbehörde ein Zeugnis über seine Mittellosigkeit beschaffen, und es mit einem Gesuch beim zuständigen Gericht einreichen. In dem Antrage muß überhaupt alles enthalten sein, womit man den Anspruch begründet. Beweismittel (Zeugen) sind anzugeben, oder warum man Klageabweisung begehrt. Das Prozeßgericht entscheidet über den Antrag. Der Beschluß wird den Antragstellern zugestellt mit dem Vermerk, daß man bei Ablehnung des Gesuches Beschwerde einlegen kann. Durch die Bewilligung des Armenrechts erlangt die Partei die einstweilige Befreiung von der Entrichtung der Gerichtskosten und Stempelsteuer, der Zeugen- und Sachverständigengebühren, Schreibgebühren und sonstige Auslagen. Auch kann ihr zur vorläufigen unentgeltlichen Wahrnehmung ihrer Rechte ein Rechtsanwalt beigeordnet werden, wo die Interessen die Stellung eines Rechtsanwalts erfordern. Beim Landgericht oder höheren Instanzen herrscht sowieso Anwaltszwang. Bei Amtsgerichten wird dem Antrage auf Beiordnung eines Rechtsanwalts nur dann stattgegeben, wenn der Prozeß besondere Schwierigkeiten in der Durchführung bietet, oder die Partei außerhalb des Gerichtsbezirks ihren Wohnsitz hat. Im letzteren Falle kann auch ein nichtrichterlicher Beamter beigeordnet werden.

Die Rechtsanwälte oder Vertreter erhalten nötigenfalls ihre Gebühren und Auslagen aus der Staatskasse erstattet. Die Bewilligung des Armenrechts an den Kläger hat für den Beklagten den Vorteil, daß auch er einstweilen von der Zahlung der Gerichtskosten befreit ist.

Diese einstweilige Befreiung bedeutet nur eine Stundung der Prozeßkosten, d. h., die arme Partei ist auf Beschluß des Gerichts zur Nachzahlung der Kosten verpflichtet. Praktisch kommt so etwas sehr selten vor. Das Armenrecht kann zu jeder Zeit wieder entzogen werden, wenn sich ergibt, daß eine der Voraussetzung für die Bewilligung nicht mehr vorhanden ist oder war. In allen Angelegenheiten ist Beschwerde beim nächsthöheren Gericht zulässig. Das Armenrecht wird für jede Instanz extra bewilligt, für die erste Instanz einschließlich der Zwangsvollstreckung. Es bedarf jedoch bei der nächsthöheren Instanz kein Mittellosigkeitszeugnis, wenn bereits in der Vorinstanz das Armenrecht bewilligt ward.

Teilweise Stillegung der Georg-Grube

Am 1. April wird Idaschacht, eine der Georg-Grube gehörende Nebenanlage, stillgelegt. 350 Arbeiter kommen zur Reduzierung. Auch werden schon jetzt Feierschichten eingelegt. Im März sollen es 8 werden. Das ist der Dank der vereinigten deutschen und polnischen Kapitalisten, für den Sieg, den sie bei den Sejmwahlen davontrugen.

Kattowitz und Umgebung

Aus der letzten Magistratssitzung.

Ein Gutachten der Spezialkommission über Backwarenpreise.

Zwecks Veranstaltung einer Festfeier anläßlich des Namenstages des Marschalls Pilsudski, wurde für die Kommission des schlesischen Wirtschafts-Komitees eine Subvention von 500 Zl. bereitgestellt.

Es wurde alsdann zur Kenntnis genommen, daß der für den Direktorposten bei der städtischen Berufsfeuerwehr in Kattowitz vorgesehene Kandidat Jarosz aus Posen auf die Kandidatur Verzicht leistet.

Ab 1. April bezw. 1. Juli d. Js., wird die bisherige Verwaltungsarbeit in den Altersheimen Zalenze und Bogutschütz liquidiert. Die dortigen Altersheim-Insassen sollen in dem Altersheim auf der ulica Raciborska in Kattowitz untergebracht und auf solche Weise die Fürsorge für Altersheim-Insassen zentralisiert werden. Die freiwerdenden Heime werden für die Aufnahme von Kranken und andere Zwecke bereitgestellt.

Nach einem Bericht der Spezialkommission, welche am 6. d. Mts. in Sosnowitz die Preise für Mehl, Backwaren u. a. m. nachprüfte, ist die Feststellung gemacht worden, daß der Preis lediglich bei einer einzigen Sorte Backwerk dortselbst um 9 Groschen am Kilo niedriger gehalten ist. Dagegen sollen die Preise für alle anderen Sorten den hierorts geforderten Preisen entsprechen bezw. gar höher sein. Die Kommission vertritt den Standpunkt, daß die Preiskalkulation in Kattowitz als recht und angemessen anzusehen ist und eine Schädigung bezw. Benachteiligung der Konsumenten nicht in Frage kommt. Die Erzeugnisse der hiesigen Bäcker, sowie die Backwaren in den Geschäften sind nach Ansicht der Kommission, mit denen in Sosnowitz keineswegs gleich zu werten, so daß triftige Gründe zwecks Herabsetzung der hierorts geltenden und geforderten Preise nicht vorhanden sind. — Der vorliegende Bericht wurde auf der Magistratssitzung zur Kenntnis genommen.

Der Magistrat hält nach wie vor an dem Beschluß betr. Aufhebung des Ortsstatuts über die erforderliche Anzahl der Magistratsmitglieder fest. Diese Angelegenheit erfährt nach dem eingenommenen Standpunkt durch das schlesische Gesetz vom 5. Mai 1926 eine Regelung, so daß ein anderer Standpunkt ausschaltet und nicht vertreten werden kann. Für Städte, welche 100 000 bis 150 000 Einwohner zählen, kommen 12 unbesoldete und erforderlichenfalls ein oder mehrere besoldete Magistratsmitglieder (Stadtbaurat, Schulrat usw.) nach vorliegender Auffassung in Frage.

Die Beratungen über das Wasserwerk- und Markt-Statut, sind auf die nächste Sitzung des Magistrats verlegt worden.

Deutsches Theater Kattowitz. Ludwig Hardt spricht am Montag, den 12. März, abends ½8 Uhr, im Stadttheater Kattowitz. Ueber diesen großen Meister der Vortragskunst sagt Arnold Zweig: Wir sind nicht bei Rezitator noch -torin, wir sitzen bei Ludwig Hardt, gleich werden wir über eine Anekdote von Kleist lächeln, über ein herrlich schwebendes Kleinod von Claudius betroffen staunen, bei J. P. Hebel, großem deutschen Prosaisten, entzückt daheim sein. Er ist der Diener der Gedichte. Und er ist es aus dem Zentrum des gedichteten Ereignisses selbst — mit einem Sprunge des Geistes hineingesetzt und nun sich hingebend, ganz verwandelt, ganz nur Mittel dessen, was ihn genommen hat und besessen hält und begeistert. Und darum begeistert auch er. Rund und ungewöhnlich steht das gedichtete Gebilde im Hörer da, ein Wunder der Zeugung und Ueberzeugung ist geschehen, Feuer der Begeisterung steckt an, und darum schlagen die Hörer besessen die Handflächen aneinander und wollen mehr und mehr. Der Vorverkauf hat an der Theaterkasse bereits begonnen. Die Kasse ist täglich von 10 bis 2 Uhr geöffnet. Montag, den 12. d. Mts findet nachmittags 4 Uhr eine Schülervorstellung zu stark ermäßigten Preisen statt. Zur Aufführung gelangt „Herodes und Mariamne", Schauspiel von Friedrich Hebbel. Zu dieser Aufführung haben auch Erwachsene Zutritt. — Gefunden wurde ein Füllfederhalter. Abzuholen im Geschäftszimmer des Deutschen Theaters. — Infolge Paßschwierigkeiten muß das Violinkonzert Boris Schwarz auf einen späteren Termin verschoben werden.

Flüchtlingsverbandspräses contra Pfarrer Brandys. Erneut kam vor dem Kreisgericht in Kattowitz eine interessante Privatklage zum Austrag. Als Kläger trat der Präses des Flüchtlingsverbandes, Kaufmann Josef Jonsa aus Kattowitz gegen Pfarrer Brandys aus Brzeziny auf, welcher sich wegen Verleumdung verantworten sollte. Pfarrer Brandys hatte wegen Beleidigung Gegenklage erhoben. Die Ursache dieser Streitsache war folgende: Nach Gewährung einer einmaligen Unterstützung in Höhe von 50 Zloty durch Pfarrer Brandys wandte sich die Ehefrau Klara Piontek aus Brzeziny an das Büro des Flüchtlingsverbandes zwecks nachträglicher Ausstellung eines Gesuches. Für Stempelgebühren und sonstige Unkosten hinterlegte die Bittstellerin bei dem anwesenden Präses den Betrag von 5 Zloty. Nach Ablauf von 14 Tagen wandte sich Frau P. an Pfarrer Brandys, da ihr das Gesuch nicht zugestellt wurde. Der Pfarrer bemerkte, daß der Präses zum Empfang des Geldes nicht berechtigt gewesen ist und die Erledigung der Angelegenheit direkt durch das Sekretariat zu erfolgen hatte. Kaufmann Jonca erfuhr von der Unterredung und ließ sich zu beleidigenden Aeußerungen gegen den Pfarrer hinreißen, welcher ihn nach seiner Meinung verleumdete. Nach Jonca, der überdies wegen Verleumdung Anzeige erstattete, beschritt auch Pfarrer Brandys den Klageweg, der inzwischen in Erfahrung brachte, in welcher Weise sich Jonca über ihn ausgelassen hatte. Das Gericht sprach nach der Beweisaufnahme den Pfarrer Brandys von der Anklage wegen Verleumdung frei, verurteilte dagegen den Präses des Flüchtlingsverbandes, Kaufmann Jonca wegen grober Beleidigung zu einer Geldstrafe von 50 Zloty bezw. 10 Tagen Gefängnis.

Diebische Elstern. Zwei Herrenpelze, sowie Stoffe, ferner eine Halskette mit Medaillon im Gesamtwert von 5 100 Zloty entwendeten das Dienstmädchen Anna Sobczyk aus Kattowitz und die Köchin Helene Krompietz aus Ruda. Beide waren bei dem Bürovorsteher des Advokaten und Sejmmarschall Wolny, Karl Fröhlich beschäftigt. Das Gericht in Kattowitz verurteilte die Angeklagte Sobczyk zu drei Monaten und Krompietz zu einer Woche Gefängnis.

Königshütte und Umgebung

Vom Gewerbegericht.

Trotz der außergewöhnlich guten Konjunktur, die seit 1½ Jahren im Ziegeleigewerbe Ostoberschlesiens herrscht, sind die Arbeiterlöhne in diesen Betrieben durchweg fast dieselben geblieben, während der Ziegelpreis pro Mill im Durchschnitt von 28 Zloty auf 65 Zloty in diesem Zeitraum gestiegen ist. Doch kennen die Arbeitgeber in der Auspowerung des Arbeiters keine Grenzen. In den meisten Fällen zahlen sie noch nicht mal die im Tarif vorgesehenen, an und für sich schon erbärmlich niedrigen Löhne, lassen die Arbeiter 10—16 Stunden, ja sogar noch länger (Jakobowitz, Nikolai) schuften, ohne den tariflichen Ueberstundenzuschlag, und kürzen, wo es ihnen nur glückt, den Urlaub.

Ganz besonders zeichnen sich in dieser Beziehung die Königshütter Ziegelwerke (vorm. Gaede) aus. Im vergangenen Jahre hat diese Firma ihren Arbeitern sogar den ganzen Urlaub vorenthalten. Soweit nun die Arbeiter organisiert sind, haben sie durch den Verband der Maschinisten und Heizer diesbezügliche Forderungen der Firma unterbreiten lassen. Doch auch diesen direkten Schritt beantwortete die Firma mit belanglosen Spitzfindigkeiten. Es blieb daher nur der Klageweg übrig, ein Zeichen dafür, daß die Kapitalisten mehr und mehr in Kampfstellung gehen, und sich den Teufel um die fundamentalen sozialen Menschenrechte kümmern.

Gestern stand nun diese Klagesache vor dem Gewerbegericht zur Verhandlung. Trotz dem klaren Wortlaut des Tarifvertrages versuchte die Firma ihren bekannten Dreh auch beim Gewerbegericht anzubringen, was ihr aber mißlungen ist. Sie wurde verurteilt, 6 Brennern und Heizern die Summe von 261,56 Zloty auszuzahlen. Die übrige aus über 120 Mann bestehende unorganisierte Belegschaft, wird auch in diesem Falle dem Unternehmer das entgangene Urlaubsgeld in den Rachen werfen, ihn weiter als Herrgott betrachten und singen „Was Gott tut, das ist wohlgetan", bei der Wahl schließlich den Stimmzettel Nr. 18 oder 38 in die Urne werfen, und dann noch auf die Organisation schimpfen. Immer weiter so!, dann bekommen wir in sozialer Hinsicht wieder ein neues Mittelalter zur Freude und Erbauung aller Kapitalisten.

Theatervorstellung zu kleinen Preisen. Um allen Bevölkerungsschichten Gelegenheit zu geben, das Theater zu besuchen, hat die Deutsche Theatergemeinde beschlossen, die Preise für die nächste Veranstaltung bedeutend herabzusetzen. Zur Aufführung kommt am Freitag, den 9. März, abends 8 Uhr, das überall mit großem Erfolge aufgeführte Lustspiel „Ein besserer Herr" von Hasenclever. Der Vorverkauf hat bereits begonnen. Kassenstunden von 10 bis 1 Uhr und von 5,30 bis 6,30 Uhr. (Tel 150).

Aufwertung von Spargeldern bei der Vereinigten Königs- und Laurahütte. Bei der zu diesem Zweck einberufenen Sitzung waren ungefähr 200 Sparer versammelt. Der Vertreter der Verwaltung gab bekannt, daß eine Aufwertung von 85 Prozent beabsichtigt wäre. Die Sparer der Vorkriegszeit bis 1917 waren mit diesem Vorschlag einverstanden, Dagegen waren die Inflationssparer, da die Verwaltung ab Oktober 1922 jahresdurchschnittlich mit 85 Prozent aufwerten wollte. Dem Vorschlag wurde entgegengehalten, daß 10 Mark im Januar 1922 einen Wert von 71 Pfennig gehabt hätten, während derselbe Betrag Oktober 1922 nur noch 14 Pfennig bewertet wurde. Die Versammlung forderte eine monatliche Aufwertungsberechnung. Darauf war der Vertreter der Vereinigten mit einer eventuellen 100prozentigen Aufwertung einverstanden. Zum Schluß einigte man sich dahin, die Entscheidung der General-Direktion zu überlassen.

Die Sperrung der Germaniabrücke. Gegenwärtig ist die Germaniabrücke für den Fuhrwerksverkehr vollständig gesperrt worden. Das bringt eine Reihe von Unannehmlichkeiten mit sich, ist aber nicht zu umgehen, da die Verstärkung der Brücke bezw. deren Renovation unbedingt notwendig war. Lange dürfte diese Verkehrssperre nicht anhalten, da die Arbeiten sehr rüstig vonstatten gehen. Selbstverständlich ist auch der Fußgängerverkehr ziemlich in Mitleidenschaft gezogen, aber wie wir uns gestern überzeugen konnten, ließe sich dem sehr gut abhelfen. Den Arbeiten sehen tagsüber eine Menge müßiger Zuschauer zu und zwar dort, wo der Treppenansatz beginnt. Selbstverständlich staut sich dort der Verkehr und zeitweise ist ein Passieren überhaupt nicht möglich, wie das gestern beispielsweise der Fall war. Kann hier nicht die Polizei eingreifen, indem sie das müßige Publikum zum Weitergehen auffordert? — Dadurch würde sofort Abhilfe geschaffen und der Fußgängerverkehr in normale Bahnen geleitet.

Die Wiederaufnahme der Arbeiten am Rathausbau. Wenn die gegenwärtige schöne Witterung weiter anhält, werden in Bälde die Arbeiten am Rathausneubau aufgenommen. Das wäre nur zu begrüßen im Interesse der vielen arbeitslosen Bauarbeiter.

Die Tragödie einer freien Ehe. Im Keller des Grundstücks Podgorna 5 wurde die Leiche der 48jährigen Konstantine Baingow ermordet aufgefunden. Der Befund der sofort am Tatort erschienenen Mordkommission ergab eine klaffende Wunde am Hinterkopf und verschiedene Würgmerkmale am Hals, weiter, daß die Tat in der Wohnung der Frau ausgeführt worden sein mußte und die eLiche dann in den Keller geschleppt wurde. Blutspuren sind in der Wohnung nicht zu sehen. Alle sonstigen Anzeichen weisen darauf hin, daß die Frau am Montag-Nachmittag ermordet und in der darauffolgenden Nacht in den Keller gebracht wurde. Die Ermittelungen nach dem mutmaßlichen Täter wiesen auf den Händler Johann Cwellich, der seit Jahren mit der Ermordeten in wilder Ehe lebte und bereits verhaftet worden ist. Der Verdacht gegen Cw. stützt sich auf folgendem: Das Grundstück Podgorna 5 gehört der Ermordeten, war aber ursprünglich Eigentum von Cw., welches er infolge seiner Verhältnisse mit der B. auf diese überschreiben ließ. Scheinbar hat er in der letzten Zeit diesen Schritt bereut, denn zwischen ihm und der Ermordeten kam es wegen dieser Geschichte häufig zu Streitigkeiten. Cw. wollte das Haus weiterveräußern, stieß aber auf den Widerstand der Frau. Am Montag soll es nun wieder Streitigkeiten gegeben haben, die schließlich mit der Ermordung der Frau endeten. Soweit die Verdachtsmomente. Uebrigens hat Cw. die Ermordete selbst aufgefunden. Am fraglichen Montag trug er ein verstörtes Wesen zur Schau und suchte nach Frau Baingow, die, wie er Nachbarsleuten erklärte, bei Verwandten glaubte. Doch von gewissen Ahnungen beunruhigt, suchte er auch im Keller und fand dort die Ermordete, worauf er die Polizei benachrichtigte. Cwellich, obwohl in ein scharfes Kreuzverhör genommen, leugnet jedoch die Tat. Man darf nun gespannt sein, inwieweit sich die bisherigen Verdachtsmomente, die bisher nur auf Indizien aufgebaut sind, sich verdichten werden, so daß ein Ueberführen des Täters möglich sein wird.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. oap., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Börsenkurse vom 8. 3. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91¼ zł
		frei =	8.93 zł
Berlin	100 zł	=	46.94 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	213.25 zł
	1 Dollar	=	8.91¼ zł
	100 zł	=	46.94 Rmk.

Siemianowitz

Falsche Gerüchte. Von gewisser Seite werden Gerüchte kolportiert, daß bei den Senatswahlen Wahlzettel mit klein gedruckten Nummern verwendet werden müssen. Die Zettel, welche am vorigen Sonntag verwendet wurden, wären ungültig. Das ist eine absichtliche Irreführung und hat den Zweck die bereits im Besitz befindlichen Wahlzettel, welche größtenteils große Nummern tragen, wertlos zu machen. Jeder Zettel gilt; auch kann man einen solchen Zettel selbst schneiden und die Nummer draufschreiben. Jedenfalls wird empfohlen, sich möglichst rechtzeitig mit Wahlzetteln zu versorgen, da eine Belästigung der Zettelsteher nicht ausgeschlossen ist.

Bedauerlicher Unfall. Die kleine 5jährige Tochter der Familie Domalla von der Fitznerstraße, fiel auf dem Nachhausewege von der Spielschule hin und schlug sich das Knie auf. Der herzugezogene Arzt mußte eine Operation vornehmen, worauf das Kind in der Nacht leider verstarb.

Myslowitz

Die städtischen Betriebe.

Aehnlich, wie alle großen schlesischen Gemeinden, hat auch die Stadt Myslowitz einige Kommunalbetriebe, die von der Stadt verwaltet werden. Da ist zuerst das städtische Elektrizitätswerk, das in dem neuen Budgetjahre 428 000 Zloty vereinnahmen soll. Die Stadt berechnet den Stromverbrauchern 60 Groschen für die Kilowattstunde. Gegen die Stromteuerung wird in der Stadt allgemein geklagt, doch will die Stadtverwaltung von einer Ermäßigung nichts wissen. Die städtische Gasanstalt figuriert in der neuen Aufstellung mit 304 400 Zl. und die Wasserleitungen mit 244 100 Zloty. Das städtische Schlachthaus soll 170 790 Zloty einbringen und endlich die Viehzentrale 744 993 Zloty. Genau die selben Ziffern, die in den Einnahmen bei den einzelnen Betrieben stehen, wurden auch in die Ausgaben gestellt. Eine solche Aufstellung ist für die Katz, weil sie den Außenstehenden keine Uebersicht gewährt. Auf Grund dieser Aufstellung kann niemand die Rentabilität der Betriebe überprüfen, weil die Zahlen gar nichts beweisen. Nicht das Geringste wird daran geändert durch die Einsetzung unter den Haupteinnahmen des Betrages von 189 000 Zloty, der als Ueberschuß aus den städtischen Betrieben verbucht wurde. Der Betrag beweist nur, daß die städtischen Betriebe nicht passiv, sondern aktiv sind und daß sie geringe Ueberschüsse abwerfen. Wieviel von den 189 000 Zloty auf die einzelnen Unternehmungen als Ueberschuß entfallen, wird nicht gesagt. Durchschnittlich gerechnet, entfällt auf einen Betrieb 37 800 Zl. Doch ist diese Rechnung nicht verläßlich, da wir bereits wissen, daß das städtische Schlachthaus keine Gewinne, sondern Verluste zu verzeichnen hatte. Die Bürgerschaft von Myslowitz interessiert sich lebhaft für die Rentabilität der städtischen Betriebe, weil sie nicht ohne Einfluß auf die Erhöhung bezw. Herabsetzung der Gas-, Elektrizitäts- und des Wasserpreises ist. Doch wird mit den Aufstellungen gespart und nicht einmal die Stadtverordneten erhalten eine übersichtliche Aufstellung. Es muß daher dringend verlangt werden, daß allen Stadtverordneten eine Rentabilitätsaufstellung für jeden Betrieb getrennt behändigt wird.

Rybnik und Umgebung

Bandenüberfall. In Gottartowitz, bei Rybnik, drang ein gewisser Emanuel Olesch aus Blücherschächte in die Wohnung des früheren Försters Paul Wawrok ein und verlangte die Herausgabe der Stimmzettel Nr. 18. Hinter ihm stürzten 6 Mann ins Zimmer, die mit Knüppeln und Ochsenziemern so auf W. einschlugen, daß er bewußtlos zusammenbrach. Die Banditen durchwühlten das Zimmer und stahlen auch 50 Zloty. Auch das zur Hilfe herbeieilende Dienstmädchen wurde mißhandelt. 8 Mann hatten das Haus umzingelt, so daß die Bande also 15 Mann stark war. W. hat nach ärztlicher Feststellung mehrere gefährliche Schlagwunden am Kopf. Er will die Täter erkannt haben, nennt außer dem Olesch, noch einen Alois Sobik und Ludwig Schymura als Teilnehmer an dem Ueberfall.

Vermischte Nachrichten

Die Forelle frißt ihresgleichen.

Da die Forelle in diesen Wochen laicht und sich somit in den Forellenwässern schon in Bälde junge Brut entwickelt, ist die Feststellung, ob die Forelle durch ihre eigenen Artgenossen gefährdet ist, gerade jetzt wichtig. Aus diesem Grunde sind auch die kürzlich im „Sportfischer" von Fachleuten berichteten Wahrnehmungen von besonderer Bedeutung. Uebereinstimmend wurde von mehreren Beobachtern festgestellt, daß die Forelle tatsächlich Kannibalin ist. Man fand im Magen von Forellen, denen reichlich andere Futterfische zur Verfügung standen, gefressene Forellen; so in einer neunpfündigen Forelle eine zwei Pfund schwere Artgenossin. So gern nun die Forelle ihresgleichen auch verzehrt, so hat sie aber doch nur selten Gelegenheit dazu, da die jungen Forellen, die in erster Linie als Beute in Betracht kommen, so rasch schwimmen, daß sie nur schwierig zu erhaschen sind; außerdem pflegen sich, wie man beobachtet hat, die jungen Forellen gewöhnlich an ganz anderen Plätzen aufzuhalten als die älteren Tiere. Während der Laichzeit bleiben die größeren Forellen allerdings immer ziemlich nahe der jungen Brut, aber gerade in dieser Zeit fressen sie wenig. Damit ist freilich nicht gesagt, daß die Brut von ihnen nicht gefährdet ist, denn in abgeschlossenen Zuchtteichen können die größeren Forellen durch ihr Verzehren der Brut und der jungen Setzlinge immerhin viel Schaden anrichten. Jedenfalls kann man als Tatsache ansehen, daß die Forelle, besonders bei Nahrungsmangel, ihre Artgenossen unbedenklich verzehrt, doch ist die Jagd auf diese in der Regel so mühsam, daß die Forellen, sofern nicht genügend andere Nahrung zur Verfügung steht, schließlich lieber auswandern. Fällt ihnen die Beute leicht zu, wird sie freilich sehr gern angenommen, da die eigenen Artgenossen der Forelle besonders zu munden scheinen.

Erinnerungen eines Tschekisten

Wie Kamow und Etarbekoff nach Verrätern suchten.

Die Moskauer „Jugendprawda" vom 19. Februar bringt Erinnerungen des Tschekisten Axenoff-Rasin, die ein geradezu schauerliches Bild von gewissen Methoden der Tscheka entwerfen. Diese Schilderung ist umso bedeutungsvoller, als in diesem Falle nicht der Vorwurf gemacht werden kann, daß sie aus einer den Bolschewisten feindlich gesinnten Feder kommen. Erwähnt sei nur, daß Kamow einer der nächsten Freunde Stalins in der kaukasischen „Kampfarbeit" war und Etarbekoff ein durch tierische Grausamkeit bekannt gewordener Tschekist ist. Etarbekoff ist während einer Flugzeugkatastrophe zusammen mit dem berühmten Majassnikow ums Leben gekommen.

Eine Abteilung der Tscheka wird ausgeschickt, um eine Räuberbande unschädlich zu machen!

Endlich war auch die letzte Kugel verbraucht. Das Geknatter hörte auf. Als ich mich schnell umwandte, war ich betroffen von dem Bilde, das sich meinen Augen darbot. Voran ging ein Offizier im mausgrauen Mantel mit Achselstücken und Uniformmütze, den Revolver in der ausgestreckten Hand; hinter ihm fünf Soldaten mit schußbereiten Flinten.

„Hände hoch, rotes Gesindel! Nicht von der Stelle! Würge die Ungeheuer . . ."

Es erwies sich, daß wir von allen Seiten umzingelt waren. Als sie wieder schrien: „Hände hoch, lumpiges Aas!" — erhob Kamow die Hände. Auch wir taten so. Man begann uns die Hände zu fesseln.

Acht Mann mit dem Offizier an der Spitze, mit vorgestreckten Gewehren, führten Kamow irgendwohin über die Wiese. Wir blieben zurück mit rückwärts gebundenen Händen und warteten, bis die Reihe an uns wäre.

Es herrschte eine unendlich schwere Stimmung. Von den Büschen her ertönte eine Salve, viele erbebten. Unsere Wache brach in ein boshaftes Gelächter aus. Aus der Richtung, wohin man Kamow geführt hatte, zeigte sich der Offizier, der auf uns zukam mit entblößter Klinge. Als er näher kam, konnte man das noch nicht getrocknete Blut auf dem Degen wahrnehmen, mit dem er wie mit einem Rohrstock spielte.

Der Offizier blieb vor uns stehen, während er mit einem ironischen Halblächeln jedem von uns ins Gesicht sah.

„Der nächste folgte mir!"

Sie gingen fort; der Offizier mit blinkendem Monogramm auf den Achselstücken, unser Genosse mit gesenktem Kopfe. Angespannt fingen wir jeden Ton hinter den Büschen auf, wohin man Kamow und unseren Genossen gebracht hatte. Wir brauchten nicht lange zu warten. Wieder ertönte die Salve und wieder erbebten alle. Ich ging voran und ab und zu konnte ich die Spitze des Bajonetts wahrnehmen, die sich gegen meine Schulter drückte, damit ich Richtung hielt. Im Gehen merkte ich, daß man mir die Hände grausam festgebunden hatte. Ich wollte die Finger bewegen und konnte nicht.

Wir waren angeklagt. Ein kleiner Platz, umwachsen von niedrigem Gesträuch. Fast in der Mitte des Platzes eine kleine Birke und etwa 15 Schritt weiter ein anderer Baum. An einem seiner wagerechten Aeste war ein Galgen errichtet. Nicht weit von der Birke lag unbeweglich Kamow mit weit von sich gestreckten Armen und geronnenem Blut im Gesicht. Auf Brust und Hals waren Stücke Fleisch sichtbar, als wäre sein Körper mit Zangen zerrissen worden; das zerfetzte Hemd war reichlich mit Blut besudelt, die Füße waren von einer Matte bedeckt. Bis dahin hegte ich eine unbestimmte Hoffnung auf Befreiung, doch beim Anblick des gemarterten Kamow verließen mich meine Kräfte vollkommen. Man führte mich vor den Offizier, der auf einer Kiste saß. Man untersuchte mich. Die bei mir gefundenen Dokumente wurden dem Offizier übergeben. Dieser sah sie durch und meine Parteikarte in der Hand haltend, fragte er: „Welcher Organisation gehörst du an?"

Ich schwieg.

„Was stellt eure Kompanie vor? Welche Pläne habt ihr?"

Mein Schweigen versetzte ihn augenscheinlich in Wut. Er erhob sich von der Kiste, indem er die verbogene Peitsche aus Ochsensehnen gerade richtete.

„Willst du antworten, Luder?"

Ich fuhr fort zu schweigen. Die Peitsche flog schräg über meinen Rücken und brannte mit dem Ende auf meiner rechten Hüfte. Der Offizier setzte seine Frage fort. Mit starren Augen blickte ich auf seine Achselstücke. Zum zweitenmal schwang er die Peitsche, ohne zuzuschlagen.

„An die Birke mit ihm!" sagte der Offizier.

Man packte mich unter die Arme, doch nach dem ersten Schritt blieb ich wie angewurzelt stehen, indes ein Stöhnen sich mir entrang, denn die geringste Bewegung verursachte mir einen höllischen Schmerz im Rücken.

Etwa zwölf Schritte von mir entfernt hatten sich die Soldaten zur Kette aufgestellt. Der Offizier trat zu mir heran.

„Wirst du antworten?"

Ich empfand einen schrecklichen Schmerz durch die Berührung meines Rückens mit der Birke. Da gab er den Befehl:

„Bereit halten!"

Die Kette straffte sich, kam in Bewegung.

„Zielen!"

Zurückprallend drückte ich mich an den Baum. Der dadurch verursachte Schmerz war unerträglich, doch die teilnahmslosen trüben Ringe der Gewehrläufe waren noch fürchterlicher. Allmählich begann mir das Bewußtsein zu schwinden; wie im Traum erinnere ich mich des Kommandos — „Zurück!"

Ich weiß nicht, wie lange ich bewußtlos gewesen sein mag, doch als ich zur Besinnung kam, hörte ich grauenhaftes Flehen um Gnade. Ich lag mit dem Gesicht nach unten ins Gras gedrückt, ich konnte nicht Luft schnappen. Als ich mich auf den Ellenbogen erhob, sah ich, wie der Offizier irgendwelche Papiere revidierte. Vor ihm stand ein Genosse aus unserer Gruppe mit auf dem Rücken gebundenen Händen und von den Soldaten festgehalten, versuchte er immer wieder an den Offizier heranzutreten.

„Herr Offizier," sagte er fast weinend, „ich bin auch ein Offizier, erschießen Sie mich nicht, ich bin einer der Ihrigen. Um Gottes willen... Ich will Beweise geben... Binden Sie mir die Hände los . . ."

Man band ihm seine Hände los. Am ganzen Körper zitternd, begann er den Schaft des Stiefels aufzutrennen. Nachdem der Offizier das aus dem Schaft entnommene Dokument gelesen hatte, sagte er streng:

„Fesselt ihn, er kommt später dran."

Zwei Soldaten traten zu unserm Kameraden, der in so schmähliches Weinen ausgebrochen war; einer von ihnen hatte einen Strick in der Hand. Er hob den Kopf hoch und schrie kreischend, indem er den Soldat mit dem Stricke fortstieß:

„Das ist gemein. Sie sind nicht berechtigt . . . Ich bin vom polnischen Stab kommandiert."

„Packt, packt ihn!" brüllte der Offizier, indem er sich von der Kiste erhob.

Man führte den Widerstrebenden ab. Der Offizier trat zu mir. Ich ließ den Kopf auf die Hände sinken und verdeckte die Augen.

„Noch lebendig?" fragte er, während er mich mit dem Stiefel in die Seite stieß; ich erbebte.

„Aha, lebendig!" fuhr er fort. „Nun, Kinder, an den Galgen mit ihm! Mag er dort schaukeln, hier hat er es doch langweilig."

Man hob mich empor. Ich hielt mich kaum auf den Füßen — führte mich zu dem Baume, von dem der Strick herabhing und begann mich auf die Kiste zu stellen. Da verlor ich wieder das Bewußtsein.

Als ich wieder zur Besinnung kam, küßten mich abwechselnd der Offizier und Kamow. Ich starrte sie an, ohne begreifen zu können. Kamow beruhigte mich, er sagte, es sei eine Prüfung gewesen. Der Offizier sei Etarbekoff. Ich hätte nichts zu fürchten, alles sei vorüber. Allmählich begann ich zu verstehen, um was es sich handelte. Wieder legte sich Kamow auf den früheren Platz nieder. Einer der Soldaten nahm eine Katze aus der Kiste und nagelte sie mit dem Bajonett an die Erde. Etarbekoff zerhackte sie mit dem Bajonett, entnahm ihr die blutigen Eingeweide und legte sie auf Hals und Brust des daliegenden Kamow. Der nächste wurde aus dem Walde gebracht. Ein strenges Aussehen annehmend, begann Etabekoff ihn zu verhören, während er drohte und aufs gemeinste schimpfte. Der Verhörte warf sich Etarbekoff zu Füßen und während er seine Stiefel küßte, versprach er, alles zu erzählen, was er wüßte, wenn man ihn nur schonen wolle.



Das Wahlplakat in Japan

In Japan, das in diesem Jahre zum erstenmal nach allgemeinem Wahlrecht wählte, wurde der Wahlkampf nach europäischem Muster geführt. Unser Bild zeigt ein Wahlplakat, auf dem einer der Kandidaten Erbsen nach verschiedenen Dämonen wirft, die politische Mängel darstellen. Dieses Erbsenwerfen geht auf eine alte buddhistische Frühlingssitte zurück, bei der man durch Ausstreuen von Erbsen die Dämonen vertreibt.

„Bringt den nächsten, dieser ist zu schwach."

Man brachte den nächsten aus unserer Gruppe, der kaum, als er Etarbekoff erblickt hatte, mit schrecklicher Stimme rief:

„Genosse! Herr Offizier! Vergib mir! Schonen Sie mich! Ich habe um Geld bei Ihnen gearbeitet. Ich habe keinerlei Ueberzeugungen . . . Leben will ich . . . Ich tue was Sie wollen, nur lassen Sie mich leben . . . Ich . . .

„Genug!" unterbrach ihn Etarbekoff, ihn mit dem Fuße fortstoßend: „Wie willst du das beweisen?"

„Wie Sie wollen!" kroch der Gefolterte zu seinen Füßen. „Befehlen Sie, ich tue alles!"

Nachdem er etwas nachgedacht hatte, warf Etarbekoff hin: „Bist du bereit, deinen Genossen zu erschießen?"

„Mit Freuden . . . Für Sie . . ."

Er konnte augenscheinlich nicht Worte finden, und sein blasses Gesicht verzog sich zu einem kläglichen Lächeln.

„Kennst du den?" wies Etarbekoff auf einen, der die Folter bereits durchgemacht hatte.

„Ja, von Kindheit auf."

„Nun also," fuhr Etarbekoff fort, die Flinte entladend, „du wirst ihn erschießen."

Etarbekoff gab ihm das Gewehr und stellte den zum Erschießen Verurteilten in fünf Schritt Entfernung vor ihn hin.

„Bereit halten!" kommandierte Etarbekoff.

„Mischa, willst du's wirklich zulassen?" flehte der zum Erschießen Bestimmte.

„Zielen!" fuhr Etarbekoff fort.

Der der Prüfung Unterzogene war in furchtbarer Hast; seine Hände zitterten. Ehe noch Etarbekoff hervorbringen konnte „Schieß!", hat er den Hahn schnappen lassen. Bloß die Hülse klappte, ohne daß ein Schuß erfolgte. Er drehte sich um und bat um eine andere Patrone. Da sprang Kamow vom Boden auf, rollte wild die Augen und stürzte sich auf den Schießenden.

„Ich erschieße dich, du Lump!"

Mehrere Mann ergriffen ihn und hinderten ihn, den Revolver aus der Tasche zu ziehen.

Schweigend kehrte man nach Moskau zurück. Von 18 Mann hatten neun die Probe tadellos bestanden. Einer war erschossen worden (ein Spion aus dem polnischen Stab), einen anderen nahm Etarbekoff zu sich in die We-Tscheka. Die übrigen sieben schickte er zurück als untauglich zur Arbeit in der Kampfgruppe.

Faule Kinder?

Von Dr. K. Weitzel.

„Ihrer sechzig hat die Stunde, über tausend hat der Tag.
Söhnchen, merke dir die Kunde, was man alles leisten mag!"
(Goethe seinem Enkel Walter ins Stammbuch.)

Der 13jährige Fritz hatte heute seinen Pechtag! Schon früh zankte die Mutter, weil er trödelte und beinahe zu spät in die Schule kam, und mittags brachte ein Brief des Lehrers Klagen wegen wiederholter Faulheit. Die Mutter war außer sich, und ihre Erregung zitterte noch nach, als sie nachmittags Bekannte und Freunde empfing, die einer Einladung in ihr Haus gefolgt waren. „Wes des Herz voll ist, des geht der Mund über" — sie mußte sich aussprechen und suchte Rat und Hilfe! Wie oft bei häuslichen Erziehungsfragen, war man sich auch in diesem Falle nicht einig, bis die Großmutter des Jungen darauf hinwies, daß Faulheit fast bei jedem Kinde andere Ursachen habe und man sich bei keinem Kindesfehler so vor Verallgemeinerung hüten müsse, wie bei diesem. Die Anwesenden, die Fritz gut kannten, suchten daher den Wurzeln seiner Faulheit auf die Spur zu kommen und äußerten sich über so manches, was sie an ihm beobachtet hatten. Mir fiel auf, daß beiden Eltern vieles davon ganz neu war, und daß das, was sie selbst über den Charakter ihres Jungen beitrugen, von recht oberflächlicher Kenntnis ihres Kindes zeugte. Wenn ich mir ferner vergegenwärtigte, wie wenig gemeinschaftliches Erleben Eltern und Sohn verband, wie beide Eltern durch Beruf und Liebhabereien, Aemter und Geselligkeit tagsüber und abends gebunden waren, wie der Junge von klein auf oft den Dienstmädchen überlassen worden war, so war mir klar, daß hier der Mangel an Führung und Leitung des heranwachsenden Menschenkindes die Hauptschuld an seiner Faulheit trug. Dem Schifflein fehlte der Steuermann, der es durch den Alltag hindurchsteuerte und dessen erziehende, richtunggebende Einwirkung ihm Pflichterfüllung und Arbeit zum unverlierbaren Bewußtseinsinhalt gemacht hätte. Man vergegenwärtige sich nur einmal im einzelnen, wie schnell auch ein arbeitsfreudiges Kind „faul" werden kann, wenn das sorgende Auge der Eltern fehlt!

Geht es z. B. zu spät ins Bett oder nimmt es gar an Abendfestlichkeiten der Erwachsenen teil, so sind aufregende Träume die Folge, und das Kind wird für den folgenden Tag genau so leistungsunfähig, wie wenn es bis in die späten Abendstunden arbeitet und die Eltern nicht darauf sehen, daß es die Schulaufgaben zur Zeit beginnt. Bekommt es abends zu spät zu essen, so beeinflußt dies den Schlaf ebenfalls ungünstig, und dieser bringt keine Erfrischung. Ueberhaupt sind Ernährungsstörungen sowie Ueberfütterung und die damit verbundene körperliche Schwerfälligkeit und Bequemlichkeit recht oft die Ursache der Faulheit.

Ich hatte dieses kleine Erlebnis schon fast vergessen, als mich etwa ein Jahr später der Zufall mehrmals in eine andere Familie führte, die vier Kinder von 17 bis 5 Jahren ihr eigen nannte. Welch erfrischendes Leben in diesem Kreise! Besonders freute ich mich über das jüngste der Kinder, das mit einem Eifer und einer Anstelligkeit zur Hand ging, wie ich sie noch nie beobachtet hatte. „Ja, sehen Sie," sagte die Mutter, „mir ist auch erst die Erkenntnis aufgegangen, daß gerade im ersten Kindesalter viel Freude an nützlichem Tun da ist, und daß es Sache des Erziehers ist, diese nicht zu ersticken. Ich bestreite, daß ein gesundes Kind einen Hang zum Nichtstun hat. Als unser Aeltester klein war, habe ich es freilich auch falsch gemacht. Wollte er mir im Haushalt helfen, so wurde ich ungeduldig, weil es mir zu langsam ging, oder ich vertröstete ihn, weil ich Sorge hatte, er könnte es falsch machen oder etwas zerbrechen. Seine Spielsachen hielt ich selbst in Ordnung; ich gängelte ihn und traute ihm nichts zu, bis ich eines Morgens erkrankte und der Haushalt in wenigen Stunden ins Stocken zu geraten drohte. Da sah ich erst, was so ein Kind vermag, wenn man es selbständig handeln läßt. Er zog die kleinen Geschwister an, ordnete das Zimmer, bereitete für alle das Frühstück und arbeitete mit einer Sicherheit, die ich dem kleinen Irrwisch nie zugetraut hätte. Seitdem fördere ich die Freude an nützlichem Tun bei unseren Kindern, wenn auch mal was zerbrochen wird oder eine Unannehmlichkeit in Kauf genommen werden muß." Mir leuchtete dieser Erziehungsweg ein, und nur eins schien mir in Frage gestellt: das Spiel des Kindes.

„Sie nehmen doch aber ihrem Kinde das Beste, wenn Sie es beständig vom Spiel zur Arbeit holen und ihm dadurch die Möglichkeit rauben, seiner ureigenen Gedanken- und Vorstellungswelt Gestalt und Form zu geben!" Auch darüber beruhigte mich die Mutter. „Unsere Kinder wissen, daß wir ihnen ihr Spiel ermöglichen, so oft es nur irgend geht, und wenn das Kind weiß, daß das Spiel als Belohnung nach der Arbeit winkt, daß eine feste Tageseinteilung, wie wir sie haben, ihm das Recht auf das Spiel wahrt, so wird auch die Arbeit gern und frisch angefaßt, selbst so mancher Schulstoff wie Vokabeln, denen doch jedes Kind an sich gleichgültig gegenübersteht. Natürlich gibt es auch Tage, in denen besondere Verpflichtungen oder Vorkommnisse dem größeren Kinde seine Spielstunden rauben; da hilft es nichts, es muß dann einmal verzichten, genau wie man im Leben seine Liebhabereien oder sein besonderes Interesse der harten Notwendigkeit opfern muß. Ich halte es in solchen Fällen mit dem Wort Kabischs: „Das Leben ist hart, darum sollt ihr die Kinder nicht weich machen."

Wir kamen dann nochmals auf den jetzt 17jährigen Aeltesten zu sprechen, der sich in seiner Laufbahn als Elektrotechniker sehr wohl fühlte und die besten Leistungen aufwies. Die Eltern hatten ihn ursprünglich das Gymnasium besuchen lassen, wo er aber nicht recht fortkam und die Klagen über Faulheit sich mehrten. Kurz entschlossen hatten sie allen Träumen, denen sie sich hinsichtlich der Zukunft ihres Kindes hingegeben hatten, und allem falschen Ehrgeiz entsagt und mit der Erkenntnis, daß sie ihr Kind in unrichtige Bahnen geleitet hatten, den Mut gefunden, es einem Berufe zuzuführen, der seiner Neigung entsprach.

Gerade in jener Familie wurde mir klar, wie ausschlaggebend das Vorbild der Eltern ist, jenes „Etwas, das in jenen Jahren, wo die Seele sich bildet, von Minute zu Minute seine Wirkung übt" (Theodor Fontane über seine Kinderjahre). Es bedarf kaum eines Wortes: wo der Vater auf die Arbeit schimpft und die Mutter mürrisch ihre Hantierungen verrichtet, da werden die Kinder faul und nachlässig, wo aber Pflichterfüllung als selbstverständlich gilt, wo die Kinder sehen, daß die Eltern ihre eigenen Bequemlichkeiten hintanzusetzen wissen — da gehen auch die Kinder ganz von selbst ihren Arbeitsweg!

Die Verschärfung des Daseinskampfes macht es heute dem Hause wie der Schule zur Pflicht, dem faulen Kinde besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, damit es nicht einst im Leben scheitere. Denn was nützt alles Schulwissen, wenn der junge Mensch keine Arbeitskraft darstellt! Freilich sind der Erziehung Grenzen gezogen; es gibt gewisse „Faulpelze", deren Trägheit aus angeborener Phlegmatik fließt. Haus und Schule können diese meist nur mildern, nie ganz beheben. Aber auch hier brauchen Eltern nicht zu verzweifeln; wenn alle Mittel der Erziehung versagen, kann immer noch der letzte große Erzieher helfen: **das Leben selbst!**

Interessantes aus aller Welt

Den eigenen Vater zu erschießen versucht

Revolveranschlag eines zwanzigjährigen Schneidergesellen.

Berlin. Den eigenen Vater suchte der zwanzigjährige Schneidergeselle Hans Banse, der bei seinen Eltern in Steglitz wohnt, zu erschießen. Der junge Mann war mit seinen Eltern ausgegangen. Die Eltern gingen dann ins Kino, während Hans ein Restaurant aufsuchte. Als sich alle drei wieder getroffen hatten, merkte der Vater, daß sein Sohn etwas zu viel getrunken hatte. In aller Güte machte er ihm Vorhaltungen und riet ihm, sich doch mehr in Acht zu nehmen. Statt einer Antwort lief der junge Mann nach Hause, erbrach ein Spind, in dem der Vater seinen Revolver versteckt hatte, holte diesen heraus und lauerte in der Hohenzollernstraße seinem Vater auf. Als dieser auf etwa 15 Meter herangekommen war, gab er sechs Schüsse auf ihn ab, die zum Glück alle fehlgingen. Schupobeamte nahmen den gefährlichen Sohn fest. Er wird auf seinen Geisteszustand untersucht, zumal er schon vorher wegen hochgradiger Nervosität in einer Anstalt war, aus der er jedoch als gebessert entlassen worden war.

Wettlauf zwischen Igel und Hase von Hamburg nach Berlin

Nämlich: Ein Flug Hamburg Berlin dauert jetzt 6 Stunden! Dagegen fährt man mit der Eisenbahn bequem nur 3½ Stunden!

Luftverkehr ist Schnellverkehr, das ist eine selbstverständliche Tatsache. Doch es gibt auch Ausnahmen, und zu diesen Ausnahmen gehört gegenwärtig der Luftverkehr zwischen Berlin und Hamburg. Nach Hamburg kann man nämlich gegenwärtig mit dem Flugzeug nur über Lübeck gelangen, und das dauert sage und schreibe: viereinviertel Stunden. Die Eisenbahn kann natürlich mit einer derartigen Flugverbindung getrost konkurrieren. Geradezu glänzend schneidet sie aber ab, wenn man die umgekehrte Flugverbindung Hamburg—Berlin in Betracht zieht. Um nämlich von Hamburg nach Berlin mit dem Flugzeug zu gelangen, braucht man über sechs Stunden, indem man in Hamburg 11 Uhr 25 Minuten abfliegt und nach entsprechendem Aufenthalt in Lübek um 15 Uhr 35 Minuten nachmittags in Berlin-Tempelhof landet.

An diesem grotesk anmutenden Zustande ist aber nicht die Deutsche Lufthansa schuld. Während der Sommerflugplan einen direkten Luftverkehr Berlin—Hamburg enthält, konnte die Lufthansa einen solchen im Winter nicht aufrechterhalten, da die Linie Berlin—Hamburg keine sogenannte Reichslinie ist. Das heißt, das Reich subventioniert nur die internationalen, über Deutschland führenden Luftstrecken. Die ausschließlich dem innerdeutschen Verkehr dienenden Luftlinien müssen von den Städten finanziert werden. Für die Finanzierung eines Luftverkehrs zwischen Hamburg und Berlin im Winter kommt nun Hamburg allein in Frage, da es daran mehr Interesse haben muß als Berlin. Hamburg hat aber die Mittel dafür nicht aufbringen wollen. So ist das Kuriosum der Luftverbindung Berlin—Hamburg zu erklären.

Grippe-Epidemie in Wien und Tokio

10 000 Krankheitsfälle in Wien. — 60 Todesopfer täglich in Tokio.

Wien. In Wien hat in den letzten Tagen die Grippe stark zugenommen. Vielfach liegen ganze Familien krank danieder. Die Grippe tritt mit starken Temperaturen, bis 40 Grad, und starken Kopfschmerzen auf. Hinzu tritt Stockschnupfen, der oft zu einer starken Kieferhöhlenentzündung führt. Die Zahl der Krankheitsfälle wird auf 10 000 geschätzt. Besonders grassiert die Grippe unter den Jugendlichen, so daß mehrere Schulklassen bereits geschlossen werden mußten. Todesfälle sind bisher noch nicht zu verzeichnen. — In Tokio herrscht eine schwere Grippeepidemie, die durchschnittlich täglich 60 Todesopfer fordert. Auch die gesamte kaiserliche Familie und der Ministerpräsident sind erkrankt.

Furchtbares Explosions-Unglück: 20 Tote

Semarang (Java). Bei der Explosion einer Feuerwerkskörperfabrik in Koedoes wurden zwanzig Personen getötet und 50 schwer verletzt. Im ganzen wurden ungefähr 100 Gebäude zerstört.

Die Eisenbahn auf dem Eis

Kowno. Ueber das Eis der Wolga sind bei Saratow Schienen gelegt worden, so daß die Züge direkt über den Strom geleitet werden. Bisher wurden 13 000 Eisenbahnwagen über das Eis geführt, wodurch eine beträchtliche Ersparnis erzielt wurde.

11 000 Eier zerschlagen

Auf einen Racheakt ist vermutlich eine unglaubliche Zerstörung zurückzuführen, die in einer Geflügelfarm auf dem früheren Flugplatz in Karlshorst bei Berlin verübt wurde. Hier standen in einem der Wirtschaftsgebäude Kisten mit 11 000 gestempelten Eiern bereit, die heute als Bruteier versandt werden sollten. Einbrecher öffneten nun in der Nacht das nicht bewachte Gebäude mit einem Nachschlüssel, erbeuteten aus einer erbrochenen Kassette 350 Mark bares Geld und zerschlugen sämtliche Eier, so daß sie heute morgen nur noch eine breiige Masse bildeten. Die Eigentümerin der Farm vermutet einen Racheakt, weil sonst die Verwüstung kaum zu erklären ist. Möglich wäre aber auch, daß die Verbrecher die Eier aus Aerger darüber zerschlagen haben, daß sie an Geld weniger erbeuteten, als sie erwartet hatten.

Ein Vogel als Chemiker

Es gibt in Australien einen Vogel, der Megapodius genannt wird und die Vorgänge der Chemie höchst sinnreich ausnutzt, um seine Eier ausgebrütet zu erhalten. Dieses Tier, das nicht größer ist als ein Rebhuhn, leistet im Nesterbau Erstaunliches, und obwohl es nur zwei Pfund wiegt, errichtet es Nestbauten von 14 Fuß Höhe mit einem Umfang von 150 Fuß. Wollte der Mensch Gebäude errichten, die zu der Größe und dem Gewicht dieses Vogels im gleichen Verhältnis stehen, dann müßte er ein wahres Erdgebirge auftürmen, das fast doppelt so schwer und so umfangreich sein würde als eine der großen ägyptischen Pyramiden. Hat der Vogel seine erstaunliche Bauleistung vollendet, dann vertraut er dem Nest seine Eier an. Das Weibchen legt gewöhnlich acht Eier, die in einem Kreise in der Mitte des Nestes unter aufgehäuften Kräutern und Blättern angeordnet sind. Die Eier werden in genau gleichen Abständen voneinander hingelegt in senkrechter Stellung. Ist das Geschäft des Legens ausgeführt, dann verläßt der Megapodius sein Meisterwerk und überläßt die weitere Arbeit der Natur, deren Wirken ihm durch einen geheimnisvollen Instinkt genau bekannt ist. Die Tüchtigkeit des Vogels als Chemiker zeigt darin, daß er nur solche Pflanzen und Kräuter sammelt, die in dem Nest einem Gärungsprozeß unterworfen sind. Dadurch wird Hitze erzeugt, die die Eier ausbrütet. An Stelle des Brütens, das sonst in der Vogelwelt das Weibchen selbst mit viel Mühe und Fleiß vollbringen muß, tritt also in diesem Fall ein chemischer Prozeß, der dem Vogel mühelos das Auskriechen seiner Jungen gewährleistet.

100 000 Francs gestohlen, um mit einem Gymnasiasten zu verreisen

Paris. In Nizza hat ein 16jähriges Mädchen seinem Onkel 100 000 Franks in Wertpapieren und Banknoten gestohlen, um sich mit ihrem ebenso alten Freunde, einem Gymnasiasten, in Deauville während der Osterferien zu vergnügen. Das Mädchen war so gerissen, daß es nach dem Diebstahl sofort in die Kirche ging, um sich ein Alibi zu verschaffen. Allerdings war sie unklug genug, ihrem Freund eine Postanweisung über 3000 Franks zuzuschicken. Dadurch kam die Sache heraus. Die beiden jugendlichen Verbrecher wurden verhaftet. Bei der Vernehmung erklärte der Gymnasiast, daß ihm seine Freundin schon wiederholt Geld zur Verfügung gestellt hätte.

Feuerlöschen mit Kohlensäureschnee

In der amerikanischen Industrie wird neuerdings feste Kohlensäure in Form von Kohlensäure-Eis schon vielfach zur Konservierung von Nahrungsmitteln verwendet. Kürzlich haben jedoch Versuche gezeigt, daß sich feste Kohlensäure auch als Löschmittel bei Bränden anwenden läßt. Zu diesem Zweck wird die Kohlensäure durch starken Druck zur Verflüssigung gebracht, worauf man sie aus den Zylindern, in die sie eingefüllt war, ausströmen läßt, was zur Folge hat, daß sie sich in Kohlensäureschnee verwandelt. Die Wiederverwandlung der festen Kohlensäure in gasförmige zieht nun solche Wärmemengen aus der Luft an sich, daß die Umgebung völlig einfriert und auf diese Weise die Flammen am Weiterbrennen verhindert werden.

Eine Filmexpedition rund um die Welt

Die Hambur-Amerika-Linie entsandte mit ihrem Weltreisedampfer „Resolute" eine Filmexpedition, welche die Aufgabe hat, auf der nach 30 Ländern in 4 Kontinenten führenden Fahrt das Leben der Völker in seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen bildmäßig zu erfassen und mit besonderen Apparaten eine originelle Musik hierzu an Ort und Stelle aufzunehmen. Die Expedition konnte bei dem Aufenthalt des Schiffes in Athen bereits interessante Szenen filmen. Verschiedene Wahrzeichen des Hellenentums, ferner alt-griechische Tänze, die Knaben und Mädchen in ihrer Nationaltracht zeigen, wurden aufgenommen. Eine Parade der Leibgarde des griechischen Präsidenten mit ihrer malerischen Uniform und Bilder aus dem Leben griechischer Flüchtlinge aus Kleinasien, die in ärmlichen Holzbuden in der Umgebung von Athen sich durch Teppichweberei ernähren, spiegeln das moderne Griechenland wieder.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten *). 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung *). 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht anschließend Funkwerbung *). 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung *) und Sportfunk. 22.15—24.00: Tanzmusik (Zwei- bis dreimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Freitag, den 2. März. 16,30—18.00: Konzert. 18,00: Stunde und Wochenschau des Hausfrauenbundes Breslau. 18,50 bis 19,20: Abt. Musikwissenschaft. 19,20—19,50: Abt. Rechtskunde. 20.00: Liederstunde: Ernst Smigelski. 21,00: Uebertragung aus Gleiwitz: Bunte Stunde. Anschließend die Abendberichte und Zehn Minuten Esperanto.

Kattowitz — Welle 422.

Freitag. 16,40: Vortrag. — 17,20: Geschichtsstunde. — 17,45: Nachmittagskonzert. — 18,55: Verschiedene Berichte. — 19,30: Vortrag. — 19,55: Musikgeschichtlicher Vortrag. — 20,15: Konzert der Warschauer Philharmonie. — 22,00: Abendberichte.

Warschau — Welle 1111,1.

Freitag. 12,00: Wie vor. — 16,20: Vorträge. — 17,20: 2. Vortrag des Vortragszyklus: „Italienische Malerei". — 17,45: Mandolinenkonzert, Leitung: Leonid as Alekandro. — 19,05: Berichte aus Krakau. — 19.30: Medizinischer Vortrag. — 19,55: Musikhistorische Plauderei. — 20.15: Konzert der Philharmonie 22,00: Tägliche Berichte.

Wien — Welle 517,2 und 577.

Freitag. 16.00: Orchester. — 16,45: Kochrezepte. — 17,00: Orchester. — 19,30: Vortrag: Die Musik der Woche. — 20,00: Solistenkonzert von Herrn Dennes. — 21,20: Orchester. — 22,05: Konzert.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Katowice. Am Dienstag, den 13. März 1928 findet im Zentralhotel ein Vortrag des Genossen Dr. Bloch über „Die Organisation der christlichen Gemeinde nach dem Tode Jesu. Ein Vergleich mit den heutigen Verhältnissen" statt. Nach der Sitzung findet eine Vorstandssitzung aller Kulturvereine, auch der Gewerkschaften statt. Tagesordnung: Bibliothek, bunter Abend.

Friedenshütte. Donnerstag, den 8. März, findet ein Vortragsabend statt. Referent: Genosse Buchwald.